

Marburger Zeitung

Amtliches Organ des  Steirischen Heimatbundes

Verlag und Schriftleitung: Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf: 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18.30 Uhr ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. — Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. — Bei Anfragen ist das Rückporto beizulegen. — Postscheckkonto Wien Nr. 54.608.

Erscheint wöchentlich sechsmal als Morgenzeitung (mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage). Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2.10 einschl. Postgebühr; bei Lieferung im Streifenband zuzügl. Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2.—. Altreich durch Post monatlich RM 2.10 zuzügl. 36 Rpf, Zustellgebühr

Nr. 138

Marburg-Drau, Montag, 18. Mai 1942

82. Jahrgang

Nach der Einnahme von Kertsch

Reste der Sowjets auf engstem Raum zusammengedrängt — 240 Feindpanzer zerstört 28 bolschewistische Maschinen ohne eigene Verluste abgeschossen

Führerhauptquartier, 17. Mai
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:
Nordostwärts der Stadt Kertsch wurden die Reste des geschlagenen Feindes auf dem Ostzipfel der Halbinsel auf engstem Raum zusammengedrängt. Über die Straße von Kertsch flüchtende sowjetische Kräfte erlitten durch Luftangriffe hohe Verluste. Auf Tamanskaja entstanden große Brände und heftige Explosionen. Deutsche Jäger schossen hierbei in Luftkämpfen ohne eigene Verluste 28 feindliche Flugzeuge ab. Im Raume von Charkow scheiterten erneute Angriffe der Sowjets unter hohen blutigen Verlusten für den Feind. Die Zahl der in diesen Kämpfen bisher vernichteten Panzer hat sich auf 240 erhöht.

An den übrigen Abschnitten der Ostfront Artillerie- und Aufklärungstätigkeit. Im Raum um Moskau sowie ostwärts des Ilmen-Sees wurden wichtige Eisenbahnverbindungen des Gegners von der Luftwaffe nachhaltig zerstört.

Bei den Kämpfen im Osten nahm ein Zug der zweiten Kompanie des Pionierbataillons 132 bei einem einzigen Angriff 1800 Panzerminen auf.

In Lapland und an der Murman-Front verliefen eigene Angriffsunternehmungen erfolgreich.

Auf der Insel Malta wurden die Flugplätze bei Tag und Nacht bombardiert. Leichte Kampfflugzeuge versenkten bei einem Tagesvorstoß zur Südküste Englands im Hafen von Plymouth durch Bombenvolltreffer ein größeres Kriegsfahrzeug und beschädigten außerdem ein Kanonenboot sowie ein Frachtschiff.

Eichenlaub mit Schwertern an Oberleutnant Ostermann

Berlin, 17. Mai
Der Führer hat dem Oberleutnant Max Helmuth Ostermann, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm folgendes Schreiben zukommen lassen:

In Ansehen Ihres immer bewährten Hel-

Gauleiter Carl Röver gestorben

Bremen, 16. Mai
Am Freitag nachmittag starb an den Folgen einer Lungenentzündung der Gauleiter von Weser-Ems und Reichsstatthalter für Oldenburg und Bremen, Parteigenosse Carl Röver, im Alter von 54 Jahren. Der Führer hat für seinen alten und treuen Mitkämpfer ein Staatsbegräbnis angeordnet.

Carl Röver war Kaufmann, der kurz vor Ausbruch des Weltkrieges als Angestellter einer Faktorei in Kamerun tätig war. Im Weltkriege Soldat, vor dem Feind zum Unteroffizier befördert, wurde er 1916 wegen seiner Auslandkenntnisse in die Propagandaabteilung der Obersten Heeresleitung berufen.

Nach dem Weltkrieg trat er 1923 der NSDAP bei. 1924 bis 1928 einziger Nationalsozialist im Oldenburger Stadtrat, 1928 einer der drei Abgeordneten im Landtag und vom Führer zum Gauleiter für Weser-Ems berufen, wird er 1930 Mitglied des Reichstages. Nachdem er schon 1932 zum oldenburgischen Ministerpräsidenten ernannt worden war, übernahm er 1933 das Amt des Reichsstatthalters für Oldenburg und Bremen. Die Partei steht tiefbewegt an der Bahre dieses alten Kampfgefährten des Führers.

dentums verleihe ich Ihnen anlässlich Ihres hundertsten Luftsieges als zehntem Offizier der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub mit Schwertern zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

gez. Adolf Hitler.

Eichenlaub für Leutnant Graf

Der Führer hat dem Leutnant Hermann Graf, Staffelführer in einem Jagdgeschwader, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen und ihm nachfolgendes Schreiben übermitteln lassen:

In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf um die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 93. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes.

Tagesangriff auf den Hafen von Plymouth

Berlin, 17. Mai
Zu dem Angriff leichter deutscher Kampfflugzeuge auf kriegswichtige Ziele im Hafen von Plymouth teilt das Oberkommando der Wehrmacht noch mit:

Die deutschen Kampfflugzeuge stießen in den Mittagsstunden des Samstag gegen Plymouth vor und drangen im Tiefland in den Hafen ein. Von den Hafentürmen setzte sofort lebhaftes Abwehrfeuer durch leichte und mittlere britische Flakartillerie ein, die von der Bordflak der an den Kais liegenden Kriegsschiffe heftig unterstützt wurde. Auch zahlreiche Sperrballone waren von den Küsten und Hafentürmen aus sowie im Hafen selbst aufgelassen worden. Der überraschende deutsche Angriff wurde trotz dieser Abwehrmaßnahmen planmäßig durchgeführt.

Auf einem Kriegsfahrzeug detonierte eine Bombe unmittelbar mittschiffs, während eine weitere hart unter dem Heck

In tödlicher Umklammerung

Furchtbarste Verluste der eingekesselten Bolschewisten im äußersten Zipfel der Halbinsel Kertsch

Berlin, 17. Mai
Zu den Vernichtungskämpfen gegen die Reste der geschlagenen Bolschewisten auf der Halbinsel Kertsch teilt das Oberkommando der Wehrmacht ergänzend mit:

Die Bolschewisten wurden von den siegreichen deutsch-rumänischen Verbänden im äußersten Zipfel der Halbinsel nordwestlich der Stadt Kertsch auf engstem Raum zusammengedrängt. Trotz dieser Umklammerung setzten sich die Bolschewisten weiterhin verblissen zur Wehr und unternahmen vom Abend des 15. bis zum Abend des 16. Mai hoffnungslose Gegenstöße. Die Kämpfe trugen alle Merkmale eines verzweifelten und hemmungslosen Menscheneinsatzes.

Die Bolschewisten führten ihre Ausbruchsvorstöße gegen die tödliche Einkesselung der deutschen und rumänischen Truppen mit mehreren dichtgeschlossenen Angriffswellen hintereinander, wobei die Sowjets der vordersten Welle ihre Arme untereinander verhakten, um sich beim Ansturm gegenseitig zu stützen. Es kam des öfteren zu Nahkämpfen mit den blanken Waffen, bei denen die feindlichen Gegenangriffe unter schwersten Verlusten für die Bolschewisten zusammenbrachen.

Alle Versuche, sich der eisernen Umklammerung zu entziehen, waren vergeblich. Die eingeschlossene feindliche Gruppe

einschlug. Das schwer beschädigte Schiff sank nach diesen Treffern nach Steuerbord ab. Auf einem Kanonenboot, das mit zahlreichen Geschützen bestückt war, traf eine Bombe das Heck. Zur gleichen Zeit wurde ein auf diesem Kriegsfahrzeug gesetzter Sperrballon abgeschossen.

Im inneren Hafengebiet von Plymouth wurde ein 5000 brt großes Handelsschiff unmittelbar neben dem Heck getroffen und zeigte nach Detonation der Bombe starke Schlagseite. Der Angriff der leichten deutschen Kampfflugzeuge dauerte nur wenige Minuten.

Vergeblicher englischer Einflugversuch

Wie das Oberkommando der Wehrmacht mitteilt, fügten Jäger in den Mittagsstunden des Sonntag in Luftkämpfen am Kanal der britischen Luftwaffe erhebliche Verluste zu. Sie schossen aus einem gemischten feindlichen Verband, der das französische Küstengebiet anzugreifen versuchte, nach bisher vorliegenden Meldungen 15 Flugzeuge ab. Alle deutschen Flugzeuge kehrten zu ihren Einsatzhäfen zurück.

Zehn Briten heruntergeholt

Rom, 17. Mai
Der italienische Wehrmachtbericht gibt bekannt:

An der Cyrenaika-Front wurden feindliche Panzerkampfwagen, die sich unseren vorgeschobenen Posten näherten, durch Artilleriefeuer in die Flucht geschlagen. Deutsche Jagdflugzeuge schossen im Luftkampf zwei Curtiss ab.

Verbände der italienischen und deutschen Luftwaffe bombardierten die Flugplätze auf Malta. Heftige Luftkämpfe zwischen den zum Schutze eingesetzten italienischen und den feindlichen Jagdflugzeugen endeten mit einem vollen Erfolg unserer Jäger, die ohne eigene Verluste neun Spitfires zum Absturz brachten.

kann der Vernichtung nicht entgehen. Die Zahl der Gefangenen ist ständig weiter im Wachsen.

Beim Aufräumen des Schlachtfeldes bei der Parpatsch-Stellung wurden von einem einzigen Pionierbataillon in wenigen Tagen 25 000 Minen aufgenommen und unschädlich gemacht. Diese hohe Zahl beweist, daß der Feind diese Stellungen auf das stärkste befestigt hatte und fest entschlossen war, sie gegen jeden Angriff zu halten.

Die deutsche Luftwaffe bekämpfte am Samstag in rollenden Einsätzen starker Kampffliegerverbände die im nordöstlichen Zipfel der Halbinsel zusammengedrängten feindlichen Truppenmassen und fügte den Bolschewisten schwerste blutige Verluste zu. Auch die Ausladungen der feindlichen Truppen, die auf die Landzunge ostwärts der Straße von Kertsch geflohen waren, sowie der Hafen von Tamanskaja wurden mit Bomben belegt. Durch Bombentreffer entstanden im Süd- und Westteil der Stadt Tamanskaja umfangreiche Brände.

In der Straße von Kertsch wurden Schiffe, die im Pendelverkehr zur Rettung der flüchtenden Bolschewisten eingesetzt waren, mit Bomben belegt. An der Südostküste des Asowschen Meeres wurde ein großer Schlepper vernichtet und ein weiterer beschädigt.

Albion flüchtet aufs Land

Der Schrei nach Straßen in Nahost — Transport Sorgen an erster Stelle

Von Klaus von Mühlen, Ankara

Es ist noch nicht lange her, daß es die Engländer für höchst unfein und unter ihrer Würde hielten, sich mit Sorgen über Straßen- und Bahnbauten zu belasten, wo es Seewege gab. Man verließ sich auf das »Britannia rule the waves«. Sogar so sehr verließ man sich auf dieses Herr-



Karte: Archiv

schen über die Meere, daß London nicht einmal davor zurückschreckte, auch andere vom Bau wichtiger Landverbindungen abzuhalten und zu diesem Zwecke selbst Kriegsdrohungen nicht scheute, wenn die Landverkehrswege dem britischen Seeweg Konkurrenz zu machen drohten. Ein klassisches Beispiel ist die britische Sabotage des Baues der Bagdadbahn vor und während des letzten Weltkrieges.

Bis 1869, dem Jahr, an dem der Suezkanal eröffnet wurde, mußte sich auch London der Mühe unterziehen, auf dem Landweg die kürzeste und sicherste Verbindung nach der Versorgungszentrale Indien zu suchen. Der gesamte britische Machtkampf in dem Gebiet zwischen der Ostküste des Mittelmeers und dem Persischen Golf stand unter diesem Zeichen. Als sich aber einmal bei Suez die Wasser des Mitteländischen und des Roten Meeres berührten, trat der Gedanke der Landwege wieder zurück, setzte der britische Kampf um die Beherrschung des neu erschlossenen Seeweges ein. Es gibt heute zwischen der Ostküste des Mittelmeeres und dem Persischen Golf keine einzige durchgehende, modernen Verhältnissen entsprechende Bahnverbindung oder Straße besteht.

Heute herrscht darüber in den Hallen des britischen Generalstabes großer Jammer. Die nahöstlichen Zeitungen britischer Prägung sind gespickt mit Straßenbauprojekten, Bahnbauplänen und Sorgen um die Transportwege im Nahen Osten. Es zeugt von wenig Vertrauen in die britische Seeherrschaft, wenn jetzt alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um von Kairo längs der Küste Palästinas und Syriens eine durchgehende Bahnlinie herzustellen und diese wenn möglich sogar mit einem Anschluß an die Taurusbahn nach Istanbul zu versehen, ein Projekt, das von türkischer Seite mit besonderer Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen wurde. »La Bourse Egyptienne« berichtet, daß die Briten nicht nur aus Afrika Arbeiter heranschafften, sondern durch hohe Lohnversprechen bemüht sind, auch in Palästina und Libanon Arbeitskräfte zu werben, um zunächst einmal die Bahnverbindung zwischen Haifa und dem syrischen Tripolis, den Endpunkten der beiden Ölleitungen aus dem Mosulgebiet, herzustellen. Damit ist aber nur

ein kleines Stück der Küste zwischen Kairo und der türkischen Grenze für den Bahnverkehr erschlossen. Es dürfte noch eine erhebliche Weile dauern, bis, wie die »Palestine Post« sehndend meint, auf der neuen Bahn »unabhängig vom Seewege Waren, Truppen und Material von Kairo aus nach Syrien hinein und bis hinauf nach der türkischen Grenze fluten können«.

Unabhängig vom Seewege — ob sich wohl die seebeherrschenden Briten von einst jemals in ihren dunkelsten Träumen mit dem Gedanken schrecken ließen, daß dieser Ruf einmal der sehnlichste Wunsch einer rauhen Wirklichkeit werden könnte? Es liegt auch noch gar nicht weit zurück, als es die britische Politik für richtig hielt, die Durchführung der Pläne des alten türkischen Reiches zu sabotieren, die arabischen Länder durch eine durchgehende Bahnlinie vom Hedschas (am Roten Meer) bis nach der alten Sultanstadt am Bosphorus mit dem osmanischen Reich zu verbinden. London hat seinerzeit die Hedschasbahn-Projekte mit äußerstem Unbehagen betrachtet und sich keine Gelegenheit entgehen lassen, Schwierigkeiten zu provozieren.

Und auch mit dem Beschluß allein, von Bagdad den Tigris abwärts nach Basra, zum Nordende des Persischen Meerbusens, eine moderne Verkehrsstraße zu bauen, um die Schmalspurbahn zwischen diesen beiden Orten zu entlasten, rollen noch lange keine Kolonnen. Auch wenn die britischen Zeitungen im Nahen Osten bereits den Plan als eine bedeutende Tat feiern.

Im iranischen Gebiet sieht es nicht viel besser aus. Um die transiranische Bahn ist es inzwischen auch von britischer Seite stiller geworden. Es spricht auch nicht für ihre Leistungsfähigkeit, wenn sich heute Briten, Amerikaner und Sowjets gemeinsam bemühen, andere Verkehrswege zu erschließen. Abgesehen davon, daß es nach wie vor an rollendem Material fehlt und die transiranische Bahn Höhen überwinden muß, die es notwendig machen, Güterzüge in kleinen Wagen-Gruppen über die verschiedenen Pässe zu schieben, was einen riesigen Zeitverlust für die Transporte bedeutet, endet diese Bahn am Kaspischen Meer, was die erneute Verladung jeder Fracht bedeutet, um Sowjetrußland zu erreichen. Die Pläne, den Waggonbestand aus Indien oder seitens der Sowjets zu erweitern, scheiterten an der verschiedenen Spurweite. Die iranische Bahn ist auf Normalspur gebaut. Die indischen Linien in Beludschistan, über die Waggonen von Indien her gebracht werden müßten, verfügen nur über Schmalspur. Die Sowjetbahnen dagegen haben wieder die übernormalgroße Spurweite.

Die Ergänzung und Erweiterung des rollenden Materials muß also durch Transporte aus England oder den USA erfolgen. Und damit wären wir wiederum bei dem schwierigen Thema: gefährdeter Seeweg und mangelnder Schiffsraum. Nicht nur in der Frage des rollenden Materials, sondern auch bei der Suche nach neuen Linien, die den fehlenden Anschluß der iranischen Bahn nach dem Kaukasusgebiet herstellen sollen, stellt die verschiedene Spurweite ein gewaltiges Hindernis dar. Zwischen Täbris im Nordwesten Irans, und der alten sowjetrussischen Grenze besteht zwar eine kaum 200 Kilometer lange Schmalspurbahn. Sie ist im letzten Weltkrieg gebaut worden, kann aber weder an die iranische Normalspur noch an die breite russische Spurweite angeschlossen werden. Ein direkter Verkehr ist also unmöglich. Darüber hinaus fehlt von Täbris südwärts auf einer Strecke von über 300 km in schwierigem Hochgebirgsland überhaupt jede Bahnverbindung. Die englische Presse hat also allen Grund, wenn sie sich bemüht, diese Tatsachen in ihren glühenden Schilderungen über die Pläne einer Erweiterung der transiranischen Bahn nach dem Kaukasus und ihren Anschluß an das sowjetrussische Bahnnetz großzügig zu übergehen. Offenbar werden sie aber von denjenigen berücksichtigt, die sich für einen Ausbau der Straße von Beludschistan nach Medsched und Merv einsetzen und die Ansicht vertreten, daß auf einer solchen Straße durch Ostpersien die Verbindung zu den Sowjets leichter hergestellt werden könnte. Auch diese Pläne springen mit leichter Hand über eine Entfernung von rund 1200 km hinweg. Selbst beim Einsatz einiger Tausend indischer Arbeiter werden Straßen über solche Entfernungen nicht von heute auf morgen gebaut. Erst recht nicht in dem ostiranischen Gebirgs- und Steppengebiet und in einem Lande, in dem der Aufstand tobt.

Ebenso wie die Verkehrsstrategen Englands in Kairo wird General Rhodes, der von den Briten mit der Lösung der iranischen Straßen- und Bahnfragen betraut wurde, zähneknirschend feststellen können, daß England im Nahen Osten und auf dem Wege nach Indien vor Mauern steht, die es einst für andere errichtet hat.

Was die Deutschen in Amerika erlebten

Heimkehrende berichten über unmenschliche Behandlung in Roosevelts Internierungslagern

Lissabon, 17. Mai
Der langjährige Washingtoner Korrespondent des Deutschen Nachrichtenbüros K. G. Sell schilderte nach seinem Eintreffen in Lissabon die Behandlung der Deutschen in den USA nach dem Ausbruch des Krieges im Dezember 1941 und ihre Rückkehr nach Europa. Die deutschen Diplomaten und Schriftleiter wurden am 18. Dezember in einem Hotel fern von Washington untergebracht, wo sie fünf Monate lang von der Außenwelt abgeschnitten waren und nur eine Tageszeitung hatten, sodaß die endliche Abfahrt mit der »Drottningholm« allgemein begrüßt wurde.

Das alte schwedische Schiff war für tausend Personen viel zu klein, sodaß auch die schlechtesten Kabinen und sogar die Säle voll belegt werden mußten. Das Wetter war aber günstig, und die Mannschaft war trotz Überanstrengung äußerst hilfsbereit.

Mit der »Drottningholm« kehrten insgesamt 605 Deutsche zurück, darunter 83 aus Peru, 81 aus Guatemala, 49 aus Kolumbien, 45 aus Mexiko, 42 aus Venezuela, 36 aus Ecuador, 18 aus Bolivien, 14 aus Kuba, 8 aus San Domingo und 5 aus Haiti.

Der bisherige Newyorker DNB-Vertreter Cramer gab nach seiner Ankunft in Lissabon folgende Schilderung über die Leiden der Amerika-Deutschen:

Mit Beginn des amerikanisch-japanischen Krieges begann gleichzeitig für die

Deutschen Amerikas die große Leidenszeit. Einen Tag nach Pearl Harbour bereits proklamierte Roosevelt die Angehörigen aller Achsenmächte zu Feinden des amerikanischen Staates, womit gleichzeitig eine seit Monaten sorgfältig vorbereitete Verhaftungswelle gegen die Staatsangehörigen der Achsenländer einsetzte.

In der Nacht vom 8. zum 9. Dezember verhaftete die Bundespolizei in ganz Nordamerika Tausende von Deutschen, Italienern, Ungarn, Rumänen usw., während die Japaner bereits unmittelbar nach dem Angriff auf Pearl Harbour verhaftet worden waren. In der Art der Verhaftungen spiegelte sich kleinlichster Haß Washingtons wider.

Wie Verbrecher zusammengetrieben

Um das Bild der entwürdigenden Behandlung abzurufen, das sich durch tausend kleinere Einzelberichte vervollkommen ließ, sei nur bemerkt, daß man es den Deutschen auf Ellis Island nicht erspart hat, sie von Schwarzen bewachen (!) zu lassen. In anderen Internierungslagern hat man Deutsche sogar mit Negern zusammengesperrt. Ein besonders typischer Fall wurde aus New Orleans gemeldet, wo man eine deutsche Frau rücksichtslos mit Prostituierten und Kindermörderinnen in ein Gefängnis steckte. Überhaupt darf es sich Roosevelt zur Ehre anrechnen, erstmalig Frauen und Kinder interniert zu haben, etwas, was selbst in der haßge-

schwängerten Atmosphäre von 1917 nicht vorgekommen ist.

Hatte man ursprünglich nur nach vor-handenen Listen Einzelpersonen verhaftet, ging man später zur Einkerkung ganzer Gruppen über. So wurde beispielsweise das gesamte deutsche Seemannsheim in Hoboken nach Ellis Island gebracht, wo kurz darauf auch sämtliche Mitglieder des Newyorker Kyffhäuserbundes eintrafen.

Wer vom Sondergericht zur dauernden Internierung verurteilt wurde, verließ Ellis Island, um in ein dem Militär unterstehendes Internierungslager zu gehen. Der Besitz einer Hakenkreuzflagge, eines Hitler-Bildes genügte dabei vollkommen, die Betroffenen für staatsfeindlich zu erklären.

»Tot wie ein alter Hund«

In den Schilderungen der einzelnen Insassen der Internierungslager wird Camp Upton auf Long Island in der Nähe von Newyork übereinstimmend als die Hölle bezeichnet. Ein großer Prozentsatz des Militärs, einschließlich Offiziere, waren Juden, die ihren Haß an den Zivilgefangenen ausließen. Die Unterbringung in New Hampton war angesichts des strengen Winterwetters ebenso ungenügend wie die Verpflegung. Bezeichnend für den Geist in diesem Lager ist die Begrüßungsrede des Lagerkommandanten, der den Inhaftierten kurz und bündig mitteilte, daß es nur zwei Wege aus dem Lager heraus gebe, entweder durch Verfügung der Regierung oder »tot wie ein alter Hund«.

Entsprechend dieser Einstellung wurden die Internierten denn auch bei kleinstem Vergehen nicht nur sofort zu Strafen verurteilt, sondern auch tötlich bedroht. Bei einem Transport von einem Lager zum anderen hat sich ein Offizier sogar dazu hinreißen lassen, im Zuge wegen eines lächerlichen Verstoßes über die Köpfe einer großen Anzahl im Gang Stehender hinwegzuschießen.

344 000 brt durch Japans U-Boote versenkt

Das Gesamtergebnis des Handelskrieges der japanischen U-Boot-Waffe seit Beginn des Ostasienkrieges bis einschließlich 10. Mai wurde am Samstag durch das Kaiserliche Hauptquartier bekanntgegeben. Insgesamt wurden 65 Schiffe mit einem Raumgehalt von 444 000 brt versenkt, und zwar 15 Schiffe mit 101 700 Tonnen in den Gewässern des Pazifiks, einschließlich Hawaii, 15 Schiffe mit 96 000 brt im Südwestpazifik und 35 Schiffe mit 246 300 brt im Indischen Ozean.

20 Kilometer vor Tschittagong

Die japanischen Truppen, die bereits an zwei Stellen die indische Grenze überschritten, haben im Manipur-Tal indische Formationen zur Schlacht gestellt, die erste auf indischem Boden. Die in Richtung Tschittagong vorrückenden japanischen Streitkräfte stehen nur noch 20 Kilometer von der Stadt entfernt. Die Zivilbevölkerung hat Tschittagong bereits geräumt.

Australier bombardierten USA-Zerstörer

Nicht zum ersten Mal in diesem Krieg hatten die Verbündeten das Pech, sich durch einen »schicksalsschweren Irrtum« untereinander schweren Schaden zuzufügen. Diesmal ist der amerikanische Zerstörer »Peary« das Opfer, der nach Meldung des »Daily Mirror« unmittelbar vor Australien von australischen Bomben versenkt wurde.

An diesem peinlichen Versehen kann man gleichzeitig die in Australien herrschende Nervosität vor der japanischen Invasion ablesen. Die australischen Flieger glaubten, es handle sich um ein japanisches Kriegsfahrzeug. Sie richteten gegen den Zerstörer »Peary« eine große Anzahl Spreng- und Brandbomben, die das Vorschiff völlig zerstörten und eine Explosion im Munitionsraum zur Folge hatten.

Mit halber Maschinengewehr-Kraft gelang es dem amerikanischen Zerstörer, in den Hafen von Port Darwin einzulauern, wo er jedoch von japanischen Luftstreitkräften entdeckt und erneut bombardiert wurde. Die »Peary« sank, dem »Daily Mirror« zufolge, unmittelbar und nahm den Befehlshaber sowie 100 Mann der Besatzung mit in die Tiefe.

Druck und Verlag: Marburger Verlags- und Druckerei-Ges. m. b. H. — Verlagsleitung: Erwin Baumgartner; Hauptschriftleiter: Anton Gerschack; alle in Marburg a. d. Drauf, Badstraße 6

Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 1 vom 1. Juni 1941 gültig. Anfall der Lieferung des Blattes bei höherem Gewalt oder Betriebsstörung ohne keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises

Der deutsche Geschäftsträger in Washington berichtet

Anläßlich der kurzen Anwesenheit des deutschen Diplomaten aus Nord- und Mittelamerika in Lissabon fand in den Räumen der Presseabteilung der deutschen Gesandtschaft ein Empfang statt, zu dem die in Lissabon ansässigen deutschen Schriftleiter sowie die Presseattachés und Pressevertreter der verbündeten Nationen eingeladen waren.

An Gesandten Thomsen, den bisherigen deutschen Geschäftsträger in Washington, wurde von einem Korrespondenten folgende Frage gestellt:

»Wie erklären Sie sich die amerikanische Politik, die den Bruch mit Deutschland und Japan herbeiführte?«

In seiner Antwort führte der Gesandte aus:

»Roosevelt hatte gedacht, er könne es wieder so machen, wie sein Vorgänger damals im Weltkrieg. Seine Annahme, daß die Weltgeschichte sich wiederhole, hat sich jedoch als ein Trugschluß herausgestellt. Roosevelt glaubte, auch in diesem Krieg würde es genau so sein.

Roosevelt hatte seine Politik so eingerichtet, immer England mit allen Mitteln zu helfen, dabei aber um den effektiven Krieg heranzukommen. Er hatte es nie für möglich gehalten, daß Japan angesichts der unausgesetzten Provokationen zum Schwerte greifen würde. Die Auffassung, man könne nur durch Produzieren den Krieg gewinnen, ist inzwi-

schon in den USA von der Erkenntnis abgelöst worden, daß man sich wirklich einsetzen muß, wenn man überhaupt eine Rolle spielen will. Vor allem aber ergibt sich in Amerika die große Frage, wo eingesetzt werden soll.«

Roosevelts Weltherrschaftsraum

»Es unterliegt für mich keinem Zweifel«, so sagte Gesandte Thomsen weiter, »daß das Ziel Roosevelts die Weltherrschaft ist. Roosevelt begnügt sich nicht mehr mit der Monroe-Doktrin und der nordamerikanischen Führung im amerikanischen Raum, sondern er hat seit Jahren planmäßig in die ostasiatischen und europäischen Dinge eingegriffen: Erdrosselungspolitik gegen Japan, Einkreisungspolitik gegen Deutschland.

Jeder, der die Dokumente über den Ausbruch des Krieges genau studiert, weiß, wie die Botschafter Roosevelts in England, Frankreich, Polen und der Sowjetunion alles getan haben, um die Regierungen und Völker gegen einen Ausgleich mit Deutschland aufzuwiegeln, und wie es schließlich Roosevelt gelang, Polen, Frankreich und England in den Krieg gegen Deutschland zu stoßen. Die Roosevelt'sche Politik trägt die Hauptschuld an diesem Krieg. Das vor zwei Jahren erschienene American White Paper dokumentiert, daß sich Washington geradezu rühmte, diese Politik getrieben zu haben.

Kertsch von unseren Truppen genommen

Abgeschlagene Sowjetangriffe im Raum von Charkow — Feindlicher Transporter von 8000 brt in der Kolabucht vernichtet

Führerhauptquartier, 16. Mai
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nach Überwindung zähen Widerstandes sind deutsche Truppen gestern in Kertsch eingedrungen. Stadt und Hafen sind in unserer Hand.

Im Raum von Charkow setzte der Feind seine Angriffe fort. Sie wurden in hartem Kampf abgeschlagen. Eigene Gegenangriffe waren erfolgreich. Der Feind verlor bisher 180 Panzer.

In Lapland warfen deutsche und finnische Truppen in schwierigen Waldkämpfen den Feind zurück und vernichteten eine von ihren Verbindungen abgeschnittene Kräftegruppe.

An der Murmanfront haben deutsche Truppen in der Zeit vom 26. April bis 13. Mai zahlreiche Angriffe überlegener feindlicher Kräfte abgewehrt und Umfassungsversuche vereitelt. Hierbei büßte der Feind außer zahlreichen Gefangenen über 8000 Tote und zahlreiches Kriegsmaterial ein. Unter dem Eindruck dieser schweren Verluste hat er die Fortsetzung seiner Angriffe eingestellt und ist auf seine Ausgangsstellungen zurückgegangen.

In der Kolabucht vernichtete die Luft-

waffe einen feindlichen Transporter von 8000 brt. Ein weiteres großes Handelsschiff wurde durch Bombentreffer beschädigt.

Im Mittelmeer versenkten deutsche Unterseeboote aus einer Gruppe von Unterseebootsjägern einen britischen Bewacher sowie ein Geleitzfahrzeug. Die Bombardierung der Flugplätze auf Malta wurde fortgesetzt.

Vor der niederländischen Küste schossen Vorpostenboote bei einem britischen Luftangriff auf ein deutsches Geleit fünf von acht angreifenden Bombern ab. Außerdem wurden im Kanal und an der niederländischen Küste ein britischer Bomber und ein Jagdflugzeug durch Minensuchboote, zwei Bomber durch Marineartillerie abgeschossen. Ein eigenes Minensuchboot wurde bei diesen Kämpfen schwer beschädigt.

Schwächere Kräfte der britischen Luftwaffe wurden in der vergangenen Nacht über der Deutschen Bucht und an der dänischen Westküste festgestellt. Nachtjäger und Flakartillerie brachten drei, Minensuchboote zwei britische Bomber zum Absturz.

Hauptmann Lent errang in der Nacht zum 16. Mai seinen 30. Nachtjagdsieg.

Auf der zerwühlten Erde von Kertsch

Unsere Kampfflieger über den geschlagenen Sowjets — Brennende und rauchende Trümmer zeichnen den Rückzug des Gegners — Fahrzeugfriedhöfe im feindlichen Hinterland

Auf Kertsch, 17. Mai
Vierzig Kilometer hinter der Front hatte unsere Kette eine Fahrzeugkolonne des Gegners gestellt. Im Gleitangriff nahmen die drei Ju 88 die feindlichen Lastkraftwagen an und wenige Sekunden später blitzten unten auf der Straße die Einschläge unserer schweren Bomben auf. Die Bomben fielen genau auf die Straße und fetten durch die Gewalt ihrer Explosionen die großen Wagen rechts und links ins Gelände, als wären es Streichholzschachteln. Brennende und rauchende Trümmer bezeichnen den Ort, an dem sich vor wenigen Minuten noch die feindliche Kolonne befand. Wenig später wiederholt sich auf der gleichen Straße, aber an einer anderen Stelle das gleiche Schauspiel. Diesmal aber ist es unsere Maschine allein, die einen Fahrzeughaufen bewirft, der sich seitlich der Straße befindet.

Wir fliegen den letzten Angriff dieses Tages. Der Boden ist übersät von den Spuren der Luftangriffe und Artilleriebombardements. Stellenweise ist die Erde wie zerrieben. Bombenrichter neben Bombenrichter, Granatlöcher in dichten Haufen zeichnen sich dort ab, wo einmal bolschewistische Stellungen waren. Und weiter nach Osten zu gibt es kaum noch eine Straße, kaum einen Weg, der nicht von Bombenreihen gequert, wenn nicht auf Strecken von Einschlägen zerrissen und unbrauchbar gemacht worden ist.

Wir kreisen fast eine Stunde lang bei starkem Regen über dem feindlichen Hinterland. Über den nördlichen Teil der Front sind wir eingeflogen. Aus einigen tausend Metern suchen wir den Boden ab. Nun sind wir zu dieser späten Nachmittagsstunde die einzigen Kampfflieger hier. Als wir ankamen, flog gerade einer unserer Verbände wieder heimwärts. Nun ist der Raum uns überlassen. Der Regen peitscht in dichten Schnüren. Er scheint durch das Tempo des Fluges waagrecht unter uns dahinzusausen. Die Tropfen trommeln auf die Scheiben der Kanzel. Aus drei Maschinen suchen zwölf Augenpaare den Boden ab. Zunächst sehen wir nur Dörfer, die zum größten Teil ein einziges Trümmerfeld sind. Einzelne Häuser brennen in dunkelroter Glut. Lange Rauchfahnen ziehen vor dem Winde her. Als wir heute Vormittag nach dem Angriff einen letzten Blick auf die Halbinsel Kertsch zurückschickten, lag es wie ein dichter Nebelschleier an vielen Stellen über dem Land: der Rauch und Qualm von hundert und aberhundert Einschlägen hatte sich zu dichten Schwaden vereint. Nun sind die längst wieder verzogen. Geblieben ist die unheimliche Kraterlandschaft, durch die sich die geschlagenen Bolschewiken nach Osten zurückziehen. Dann kam unser Angriff.

Und jetzt endlich wagte sich auch wieder die bolschewistische Flak hervor. Nun, da sie glaubte, nichts mehr fürchten zu müssen, jagte sie aus den Rohren, was sie nur an Granaten greifbar hatte. In wiegenden Abwehrbewegungen zog sich unsere Kette auseinander. Bald hatten wir die anderen beiden Maschinen aus dem Auge verloren. Immer noch beschoss uns die Flak. Aus allen Kalibern feuerte sie Schuß auf Schuß. Feldwebel B. zeigte sich hier von seiner besten Seite. Nicht eine Sekunde lag die Maschine mehr ruhig in der Luft. Bald flog sie in steilen Biegen, um gleich darauf wieder schräg nach unten aus dem Bereich der Flak zu verschwinden. Endlich war es wieder ruhig. Die Flak glaubte nun wohl uns los zu sein. Aber weit gefehlt! Der zweite Angriff wurde genau so treffsicher wie der erste geflogen. Lastwagen verschwanden unter schwarzen Einschlagwolken. Als wir einige Zeit später wieder an diesen Punkt zurückkamen, lagen Wagen im Gelände und einsam brannte düsterrot ein Trümmerhaufen.



PK-Aufnahme: Kriegsberichtler Kirsche (Wb.)
Noch während der Angriff rollt . . . stellen die Kabelleger in der Durchbruchschlacht auf Kertsch die Verbindung zur Infanteriespitze her

Unsere Jagd aber hatte damit noch lange nicht ihr Ende gefunden. Die beiden Bombenwürfe waren durch das Feuer aus Kanonen und MG eingeleitet worden. Nun ging der Tanz mit unseren Bordwaffen weiter. Immer noch fuhren die Bolschewisten und mit immer wechselnden Angriffsrichtungen und Höhen griffen wir mit Bordwaffen an. Bald häuften sich unter meinem MG die leeren Hülsen. Die ganze Kanzel stank nach Pulver und in den Ohren sang es vom Lärm der Schüsse.

Dicht über dem Boden jagten wir dahin. In einem Dorf und auf dem angrenzenden Anger lagen und standen vernichtete bolschewistische Autos und Wagen. Tote Pferde hingen teilweise noch in den Strängen. Die Fahrer lagen als dunkle Punkte daneben. An anderer Stelle wieder standen und lagen vernichtete Panzer. Dann kamen wieder Geländestriche, die noch ununterbrochen durch die Artillerie beschossen wurden. In seltsamen Spiralen wölkte der Einschlagrauch empor. Immer wieder blitzte es drüben bei unseren Linien auf.

Der einzige Ausweg aus diesem Chaos, der plötzlich und mit urwelthafter Gewalt über die Bolschewiken hereinbrach, war und ist für sie die Flucht nach Osten.



PK.-Kriegsberichtler Hackl (Wb.)

Kleiner Ausschnitt aus dem Schlachtfeld auf Kertsch

Trotz seiner beherrschenden Lage im freien Gelände wurde auch der Beton-Bunker »Baku« (rechts) in Zusammenarbeit aller Waffen schon am ersten Angriffstag genommen

Das ist Oberleutnant Ostermann

Porträt eines deutschen Jagdfliegers — Im Westen und Osten bewährt — Kühner Draufgänger und hervorragender Kamerad

Bei der Luftwaffe, 17. Mai.
Aus Hamburg stammt Oberleutnant Ostermann und zählt erst 24 Jahre. Im Westfeldzug errang er seine ersten Abschnitte. Im Einsatz gegen England und im Feldzug gegen Jugoslawien zeichnete sich der damalige Leutnant hervorragend aus. Am 16. Mai 1941 wurde ihm bereits das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen. Nach seinem 62. Luftsiege wurde er mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet und wenige Tage später zum Staffelführer in seinem Jagdgeschwader ernannt. Am 6. Mai errang er seinen 96. Luftsieg und schob am 12. Mai an der Ostfront seinen hundertsten Gegner ab. Nun verlieh ihm der Führer als zehnten Offizier der deutschen Wehrmacht die Schwerter zum Eichenlaub.

Das also ist Oberleutnant Ostermann, dessen Name der OKW-Bericht schon mehrfach nannte. Zum ersten Mal, als deutsche Jagdflieger ein groß angelegtes sowjetisches Transportunternehmen im Leningrader Raum »zerpflückten« und dabei 6 feindliche Transportmaschinen und einen Jäger abschossen. 1939 Leutnant geworden, führte ihn sein Weg zu der vielversprechenden Zerstörerwaffe, mit der er nach Kriegsausbruch an der holländischen Grenze und darauf in der Deutschen Bucht Überwachung flog. Später wechselte er zur leichten Jägerrei über. Da kam der 10. Mai 1940. »Ja — und sehen Sie — da hatte ich mich also gerade so richtig für den Frankreichsinsatz eingeflogen«, sagt Oberleutnant Ostermann, wenn er von jener Zeit spricht.

Erster Einsatztag und erster Feindflug gegen die Westmächte. Aber erst beim 2. Einsatz kam es in der Gegend von Löwen zum ersten richtigen Luftkampf. Mit französischen Morane-Jägern, von denen die Staffel zwei abschoss. »Aber ich war dabei! Noch viel zu aufgeregt — ich schoß schauderhaft daneben...« Als »Kaczmarek« in der Dekungsrotte war er geflogen. Wenig später — der junge Jagdflieger führte jetzt eine Rotte im Angriffsschwarm — konnte aber auch er seinen ersten Abschub buchen: »Ich drückte auf die Knöpfe — und brennend ging er weg nach unten. Ich glaubte es fast kaum, so platt war ich darüber...«

»Haariger« sah es schon beim 2. Abschub aus, wobei in der Gegend von Cambrai die in der Luft abmontierende Feindmaschine die Messerschmitt Ostermanns anständig beschädigte, so spritzten die Teile des auseinanderplatzenden Gegners durch die Gegend. »nachdem ich ihm einen übergeben hatte.«

Der Englandsinsatz kam. Aus dem Häuschen war mittlerweile schon ein Hase mit einer guten Portion Front- und Kampferfahrung geworden. Hier brachte Ostermann es bis zum 8. Abschub — 4 Spitfire und 2 Hurricane mußten daran glauben. Am härtesten hatte es ihn einmal nördlich der Themse erwischte. 50 Treffer zählte seine Kiste, die

schewistische Autos und Wagen. Tote Pferde hingen teilweise noch in den Strängen. Die Fahrer lagen als dunkle Punkte daneben. An anderer Stelle wieder standen und lagen vernichtete Panzer. Dann kamen wieder Geländestriche, die noch ununterbrochen durch die Artillerie beschossen wurden. In seltsamen Spiralen wölkte der Einschlagrauch empor. Immer wieder blitzte es drüben bei unseren Linien auf.

Der einzige Ausweg aus diesem Chaos, der plötzlich und mit urwelthafter Gewalt über die Bolschewiken hereinbrach, war und ist für sie die Flucht nach Osten.

Kriegsberichtler Jochen Schulze, PK



Weltbild-OKW.
Oberleutnant Ostermann

Äußerste fordert. Darin aber hat es Oberleutnant Ostermann zu einer meisterhaften Form gebracht, die dem Temperament und den Fähigkeiten dieses beispielhaften Jagdfliegers den so großen Erfolg brachte.

Einmal aber — beim 1000. Abschub seines Geschwaders — hätte es ihn über Luga doch beinahe erwischt. Der vermeintliche »Kaczmarek«, der hinter ihm hing, entpuppte sich nach einer wüsten Kurbelei plötzlich als Bolschewik. Ostermann freute sich gerade vom Herzen über den beobachteten prächtigen Abschub eines Kameraden, als es in seine eigene Mühle klatschte und schepperte. Der Tank geriet in Brand. Aber entschlossen entsetzte er mit seiner brennenden Maschine und konnte auch gerade noch landen . . .

100 Abschnitte sind das bisherige Ergebnis dieses jungen erprobten Offiziers, der geradezu vorbestimmt zum Jagdflieger erscheint. »Aber eins möchte ich feststellen«, so sagte er abschließend, »nicht etwa lediglich in rekordmäßigem Hinauftreiben der eigenen Abschubquote kann ich gerade als Jagdstaffelführer das Ziel sehen, sondern vor allem darin, alle Männer, oft sogar unter Verzicht auf eigene Lorbeeren, in die richtige Schußposition zu bringen, um auch im Luftkampf immer den Gedanken der Gemeinschaftsleistung zu verwirklichen, die uns die schönsten und vollsten Erfolge bringt.«

Kriegsberichtler Karlheinz Seiß, PK.

Der »Tartarengraben«

Im Verlauf der Durchbruchschlacht von Kertsch hatten die deutsch-rumänischen Truppen bereits am dritten Tage den 30 Kilometer westlich Kertsch gelegenen breiten Graben bezwungen, der die ganze Halbinsel von Norden nach Süden durchschneidet und von den Sowjets zu einer mächtigen Abwehrstellung ausgebaut worden war.

Diese Anlage wird neuerdings auch Tartarengraben genannt; er ist jedoch nicht wie der gleichnamige Graben bei Perekop von den Tartaren angelegt, sondern viel älteren Ursprungs. Als nämlich der Beherrscher des Bosphorischen Reiches, König Pharnakes, im Jahre 47 v. d. Zeitwende von Cäsar in der Schlacht bei Zela (»Veni, vidi, vici«) besiegt worden war, ließ Cäsar den Feldherrn Asander als seinen Statthalter in Pantikapacon (dem heutigen Kertsch) zurück. Asander war es, der den 10 Meter tiefen Graben zum Schutze gegen einfallende feindliche Stämme anlegte.

Die Sowjets haben diese uralte Anlage zum Ausbau modernster Tanksperrn benutzt, die jedoch den siegreichen deutschen Truppen kein Hindernis zu bieten vermochten.

Versenkte Gold-Million

Unweit des Südufers der Insel Schonan (Singapur) sind augenblicklich malaiische Taucher unter Aufsicht der japanischen Militärbehörden tätig, um einen Goldschatz zu heben.

Als nämlich seinerzeit japanische Streitkräfte die Landung auf Schonan durchführten und es sich zeigte, daß die Insel festung unhaltbar war, versenkten die britischen Verwaltungsbehörden etwa zweihundert Meter von dem alten am Ufer gelegenen Postgebäude entfernt rund eine Million Dollar in Gold.

Die Arbeit der Taucher bildet augenblicklich die Sensation der Bevölkerung Schonans. Tausende von Menschen stehen am Ufer und warten gespannt darauf, bis die Goldmenge wieder ans Tageslicht kommt.



PK.-Kriegsberichtler Hackl (Wb.)
Auf Kertsch vorrückende Panzer — Zurückgehende Gelangene

Volk und Kultur

+ Eine Verdi-Büste als Geschenk an das Reich. Der königlich italienische Minister für Volkskultur, Alessandro Pavolini, hat dem Deutschen Reich eine Verdi-Büste zum Geschenk gemacht. In einer schlichten Feier im Deutschen Opernhaus zu Berlin übergab der italienische Botschafter Dino Alfieri das Geschenk an Reichsminister Dr. Goebbels, in dessen Vertretung Staatssekretär Dr. Gutierrez das Kunstwerk an seinen Bestimmungsort, dem Foyer des Deutschen Opernhauses, in Empfang nahm. Die Klänge von Verdis Streichquartett umrahmten die würdige Feier. Staatssekretär Gutierrez verwies in seinen Dankesworten auf die große Bedeutung der Verdianischen Werke für den deutschen Opernspielplan, haben doch in den letzten fünf Spielzeiten 14 Opern Verdis 7313 Aufführungen in Deutschland gefunden.

+ Egon H. Rakette Träger des volksdeutschen Schrifttumspreises 1942. Der »Volksdeutsche Schrifttumspreis der Stadt der Auslandsdeutschen Stuttgart« wurde für das Jahr 1942 dem jungen schlesischen Dichter Egon H. Rakette für seinen Roman »Planwagen« verliehen. Der »Planwagen« ist das Epos von niederländischem Bauerntum, das vor 300 Jahren aus dem Artois und Flandern nach dem Osten des Reiches zog, um dort »Schildwacht zu halten auf neuem Boden, der den Deutschen gehört«.

Gefahren des Staates im Staate

Fichtes Erkenntnisse

Im 18. und 19. Jahrhundert erstehen manchmal in den vom Judentum heimgesuchten Völkern Sehende, die aus dem Wirken der Fremdrassigen eine drohende Gefahr spüren, ahnen, erkennen. Der Masse im Volke bleibt diese der rassigen Grundlage drohende Gefahr unsichtbar; die Warnungen und Mahnungen der Seher stoßen daher auf Verständnislosigkeit, ja, auf hohnvolle Mißachtung.

Einer der großen Warner und Seher war der Philosoph Johann Gottlieb Fichte. Zuerst hatte ihn eigene Beobachtung auf seinen Reisen zum Studium der seinerzeit noch unbekannteren Rassenfrage geführt, wobei er den Juden ein besonderes Augenmerk zuwendete. Er kennzeichnet kurz und scharf die jüdische Religion:

»Möchten doch die Juden nicht an Jesum Christum glauben, möchten sie sogar an keinen Gott glauben, wenn sie nur nicht an zwei verschiedene Sittengesetze und an einen menschenfeindlichen Gott glaubten!« (Beitr. z. berecht. Urtd. d. Publ. u. fr. Rel. S. 149)

Diese auf den Talmud und seine religiös verbrämte Weltherrschaftslehre hinzielende Charakterisierung der jüdischen Religion hat Fichte nicht aus Büchern erlesen, sondern aus dem Leben, aus der Beobachtung der Juden seiner Zeit gewonnen. Stieg doch in jenen Jahrzehnten das Judentum in den Kreisen der Intelligenz, des besitzenden Bürgertums und des Adels von Stufe zu Stufe immer näher an das ersehnte Ziel der Macht herauf, und jeder, der sich dagegen auflehnte, wurde als rückständig und ungebildet verfeuert. Gehörte es doch schon damals zum guten Ton, Mitglied einer Freimaurerloge zu sein, die wieder in Idee und Brauchtum auf rein jüdischen Ursprung zurückging. Auch Fichte war in seiner Thüringer Zeit gleich der Mehrzahl seiner Berufskameraden in eine Loge eingetreten und einige Jahre Mitglied geblieben. Dann aber sah er das seinen nationalen Ideen widersprechende System der überweltlichen Freimaurerei und verließ rasch die Loge mit dem Bekenntnis:

»Die Freimaurerei hat mich sehr ennuviert und zuletzt indigniert, daß ich ihr gänzlich Abschied gegeben habe.« Acht Jahre später, nachdem Fichte den jü-

Die deutsche Mutter — Hüterin der Nation

Unter dem sicheren Schutz der starken deutschen Waffen liegt abermals die Zukunft unseres Volkes auch in ihren Händen — Ansprachen von Dr. Frick und der Reichsfrauenführerin

Im Rahmen festlicher Sendungen des Großdeutschen Rundfunks zum Muttertag 1942 sprachen am Sonntag vormittag Reichsminister des Innern Dr. Frick und Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink.

Reichsminister Dr. Frick führte unter anderem aus: Der Anteil, den unsere Frauen und Mütter auf allen Gebieten des täglichen Lebens an der Erhaltung unserer nationalen Kraft und an der Weiterentwicklung der volklichen Aufgaben haben, kann nicht eindringlich genug gewürdigt werden. Wir wissen, welche Oeprer der Krieg von uns allen fordert und welche er täglich weiterhin fordert. Für unsere Mütter und Frauen bedeutet der Krieg eine doppelte Belastung. Nicht nur, daß manche Schwierigkeiten ihre häuslichen Sorgen steigern und ihnen die Ausübung ihrer Mutterpflichten erschweren, heißt es für viele zugleich, den Mann zu ersetzen, der an der Front so notwendig gebraucht wird, und dessen Arbeit nicht unverrichtet bleiben darf, wenn neben den Bedürfnissen der Front auch die dringendsten der Heimat befriedigt werden sollen.

Unsere besondere Hochachtung kommt der Landfrau zu. Von der rechtzeitigen Aussaat

und der sicheren Einbringung der Ernte hängt das Leben unseres Volkes und die Zukunft der Nation ab. Und wenn es auch möglich gewesen ist, den Bauernstrauen, deren Männer und Söhne im Felde stehen, durch den Einsatz ausländischer Kräfte und Kriegsgefangener männliche Arbeitskräfte zuzuführen, so obliegt ihr doch die ganze Verantwortung, die sie allein tragen muß.

Trotz alldem haben unsere Frauen ihre häuslichen Aufgaben und Mutterpflichten gegenüber der eigenen Familie wie dem ganzen Volk gegenüber nicht vergessen und gering geachtet. Die deutsche Frau sieht in einer Kinderschar noch immer ihr höchstes Glück. Allen Müttern, die auch in dem vergangenen Jahr das Wunder der Mutterschaft erlebten, gebührt unser aufrichtiger Dank.

Voller Ehrfurcht verneigen wir uns aber vor den Frauen, denen der erbarmungslose Krieg den Mann, den Sohn, den Verlobten nahm, und denen das Leid doch nicht den festen Glauben an unsere Zukunft rauben konnte. Wir fühlen uns alle in Nord und Süd, in Ost und West unseres großdeutschen Vaterlandes in den uns umdrohenden Gefahren als Glieder einer Familie. Das Leid einzelner Frauen und Mütter ist unser aller Leid, ihr Glück unser aller Glück. Darin werdet auch ihr, meine leidtragenden Mütter und Frauen, Trost finden.

Unter dem sicheren Schutz der starken deutschen Waffen liegt abermals die Zukunft unseres Volkes auch in den Händen der Mütter. Ich bin gewiß, daß sie in eurer Obhut geborgen eine verheißungsvolle genannt werden kann:

Die Reichsfrauenführerin Frau Scholtz-Klink gab in ihrer Ansprache den Dank eines Frontsoldaten aus dem Osten weiter, dem unbekannte Frauenhände im letzten Winter alles geschickt haben, dessen ein Soldat an leiblicher und seelischer Sorge bedarf und der zum Muttertag einmal all den Frauen zu Hause Dank sagen wollte, die aus ihrem reichen Herzen noch Alleinstehende mitversorgen. So werden Frauen, erklärte die Reichsfrauenführerin, die ihre Kinder einmal verloren, oder nie welche gehabt haben, durch diesen Krieg zu Müttern, und Söhne, die sie nie kannten, reichen ihnen aus fernen Ländern die Hand.

Dann wandte sich die Reichsfrauenführerin den Müttern zu, die neben ihrer Sorge um Mann und Kind die Lebensgrundlage unseres Volkes in ihren schaffenden Händen halten. Ihnen zu helfen, wo und wie es auch geht, sei das höchste Gebot für alle. Ob diese Hilfe sich erstreckt auf eine stundenweise Mitarbeit in einer Nähstube, in der Nachbarschaftshilfe, Einkaufshilfe, Erntehilfe oder ob sie sich auch einmal auf eine Arbeitsplatzablösung für Urlaubstage unserer Arbeiterinnen erstreckt besonders dann, wenn dort der Mann vielleicht unvorhergesehen auf Urlaub nach Hause kommt, ist gleichgültig, für den einen bedeutet diese Bereitschaft oft nur eine geringe Belastung, für den anderen eine große Erleichterung; für beide ist sie schon sehr oft zum Segen geworden, weil die Frau an der Hilfe alles andere übertrifft.

Den Kreis unserer Gedanken sollen die Mütter beschließen, bei denen wohl auch in der Hauptsache die Herzen unserer Soldaten sind, weil sie für Front und Heimat tiefsten Lebensinn verkörpern: Die jungen Familienmütter, die unter dem fernen Donner der Geschütze neuen Kindern das Leben schenken. Sie erfüllen ihre höchste Aufgabe, das Leben der Nation sicherzustellen. Keine andere Arbeit soll sie bedrängen, denn die sie zu erfüllen haben, füllt — wird sie recht getan — den ganzen Menschen aus. In die-

Blick nach Südosten

o. Ein deutscher Vorkämpfer in Rumänien geehrt. In Medias kam dieser Tage eine Gedenkfeier für den großen deutschen Vorkämpfer im Südosten, Stefan Ludwig Roth, zur Durchführung. In der seitens des deutschen Volksgruppenführers in Rumänien die Verdienste Roths besonders gewürdigt wurden.

o. Abhören von Feindsendern auch in Kroatien verboten. Nach einer Bekanntmachung des kroatischen Justizministers ist das Abhören von Feindsendern auch weiterhin unter Strafe gestellt.

o. Schieberprozeß in Sofia. In dem großen Prozeß gegen René Kastermanns, dem ehemaligen jüdischen Direktor der belgischen Elektrizitätsgesellschaft Seblon in Sofia, der, wie gemeldet, seit mehreren Tagen vor dem Sofioter Bezirksgericht verhandelt wird, hat der Staatsanwalt gegen den Hauptangeklagten einen Strafantrag wegen aktiver Bestechung, und gegen die Mitschuldigen, zum Teil ehemalige bulgarische Staatsbeamte, sind Strafanträge wegen passiver Bestechung und schwerer Dienstvergehen gestellt.

o. Sorge für die Jugend in Griechenland. Die griechische Regierung plant eine umfassende Kinderfürsorge. Da zur Zeit die alten bereits bestehenden Kinderheime in Hospitäler umgewandelt sind, wurde der Beschluß gefaßt, neben diesen Heimen Zeltlager zu errichten, in denen die Jugend in vorbildlicher Weise betreut wird.

sen Monaten geschichtlicher Rechenschaft unseres Volkes heben sie aus der Tiefe ihrer Seele und ihres Gemüts die Kraft zu neuem Leben: Wächter und Streiter für das von den Vätern jetzt erkämpfte schenken sie ihrem Volke, — und sie stehen auch dann zu diesem Volk und seinen Forderungen, wenn der Krieg den Vater ihres Kindes behält zur ewigen Wache für sein Volk. Dann brauchen unsere alten und jungen Mütter Zeit für sich, um sich den Gedanken der Trennung vom Greifbaren zu eigen zu machen und doch die Hand des Gefährten so stark zu spüren, daß keine Klagen und kein Hadern die heilige Ruhe der großen Kämpferkameradschaft stören soll; sie sind ja nicht tot, die ihren Leib gaben für uns, sondern wachen und mahnen zu bleiben und immer besser zu werden: Mütter der Nation.

+ Deutsche Künstler in Italien. In den Räumen der Villa Massimo wurde die zehnte Ausstellung der Deutschen Akademie der Künste in Rom eröffnet, die wiederum einen Überblick gibt über das Schaffen der sechs Maler und vier Bildhauer, denen ein Studienaufenthalt in Italien künstlerische Anregung vermittelt. Unter den Arbeiten hinterlassen die Ölbilder und Aquarelle Oskar Kreibichs, Hans Sauerbruchs und Theo Walz's einen starken Eindruck. Die Plastik kommt in Werken von Hans Stangl, Hubert Nikolaus und Eduard Krieg zu Wort. Die italienische Presse befaßt sich sehr eingehend und positiv mit der vom Kaiser und König Victor Emanuel III. eröffneten Ausstellung.

+ Neue Klubräume der Deutsch-norwegischen Gesellschaft. In Anwesenheit von Vertretern der deutschen und norwegischen Amtsstellen sowie von vielen hervorragenden Persönlichkeiten des norwegischen Kulturlebens wurden in Oslo die neuen Klubräume der Deutsch-norwegischen Gesellschaft feierlich eröffnet. Professor Klaus Hansen, der Präsident der Gesellschaft, umriß in einer Ansprache die Ziele des deutsch-norwegischen Kulturaustausches. Minister Dr. Lunde betonte, die Deutsch-norwegische Gesellschaft werden ihren Teil an der Vertiefung der kulturellen Beziehungen im Rahmen der großgermanischen Gemeinschaft beitragen.

DAS SUMPFGELWEIB

Roman von Maria Berchtenbreiter
Urheber-Rechtsschutz durch Verlag O. Meisner, Werdau
(27. Fortsetzung)

»So eine Kratzbürst!« Halb erobst, halb ungläubig, starrte er auf die Walp. Aber da war plötzlich über allen Tischreihen eine grelle Stimme, die sich trotz Qualm und Lärm durchsetzte, daß alles still wurde.

»Laß sie doch laufen, Bachhuber!« schrie die Elis. »Die weiß schon, warum sie's unter ehrlichen Leuten nimmer aushalten kann. Das ist meine Schwester, die Weidacher Walp, die ihren Geschwistern Hof und Heimat abgestohlen hat.«

Da stieg aus dem fest und trotzig gefügten Wesen der Walp tiefst eine prachtvolle Ruhe empor, eine eiskalte Entschlossenheit, die sie vielleicht jenem sagenhaften Ahn verdanken mochte, der mit dem gleichen eisernen Gesetz in der Brust einmal drei räubernde Landsknechte in seinem Haus erschlagen hatte. Mit einem Dreschflügel, gespickt mit Eisenstiften, war das geschehen. Und jener Dreschflügel hing noch immer im Flur des Moorhofes.

Die Walp fing an zu reden, nicht einmal sonderlich laut, aber jedes Wort war ein Schlag mit diesem Dreschflügel.

»Wenn ich nicht wissen tät, wie dumm du bist, Fl's, wie grundverlogen dazu, dann hättest mich treffen können mit de-

ner Red'. So aber hast verbeig'haut. Du kannst mich nicht kränken. Du nicht! Aber wenn du jetzt noch zu einem einzigen armseligen Wörtl den Mund aufstust, dann hol' ich von der Marktwache den Schandarm. Denn es sind andere uehrliche Leut' da herin in der Stub', zu denen die Weidacher Walp nicht g'hört.«

Ein Gemurmel erhob sich. Die Elis war blaß geworden. Unsicher zwinkerten ihre Augen in das versteinte Gesicht der Walp und lassen um den schief gezogenen Mund eine Verachtung, der ihre abgebrühte Keckheit nicht standhielt. Die Elis bekam es mit der Angst. Wußte die Walp? Wußte sie schon von der Schreibtschlade — von der Flucht durchs Küchenfenster? —

Da legte sich der Lorenz für das verstummte Mädchen mächtig ins Zeug

»Was willst von der Elis? Darfst du ihr den Schnabel verbinden? Die Elis ist hundertmal mehr wert als du.«

Die Walp sah nur noch rot vor den Augen. Und in dieses flammende Blutgewölk, das ihr die klare Sicht benahm, lachte sie schneidend: »Recht hat die Rake! Bist ein Lump! Deine Lieb' ist ein Bettelgroschen, verdeckt und abgegriffen. Den gönnt' ich der Elis!«

Furchterregend sah die Walp aus. Mit einem Male war Raum um sie. Die Männer waren zurückgewichen wie vor etwas Wildem, Fauchendem. Einer faßte den Lorenz, der schmutziggrau im Gesicht geworden war, beschwichtigend am Arm. Und die Elis greifte kläglich: »Geh'n wir, Lorenz! Geh'n wir!«

Dieses Gewinsel war das letzte, was die Walp noch hörte. Sie rannte davon, wie irr im Kopf. Vergaß das abgeschirrte Bräunel im Stall und das Gäuwägl, das wartend unter der Einfahrt stand. Sah keinen Menschen auf dem immer noch belebten Schrankenplatz, stolperte über einen Hund, der am Randstein in der Sonne lag, rannte weiter mit wankenden Knien. Und allmählich spürte sie etwas in sich anschwellen, etwas wie eine ungeheure mißtönende Musik, die sich in immer grellere Tonfolgen hineinsteigerte.

»Die Elis — hundertmal — hundertmal mehr wert — als du —«

Die Häuserreihen lichteten sich, vertröpfelten in einzelnen Gebäuden, dann kamen Gärten und das freie Land. Schier keinen Atem mehr hatte die Walp. Aber diese seltsame in lauter Tonscherben zerbrochene Musik tobte immer noch weiter in ihr, näherte sich einem grellen Bersten und Knirschen, daß sie mit beiden Händen an die Schläfen fuhr.

Aber es war nur die Bremse des Gäuwägl's, die so durchdringend kreischte. Ein paar Meter rasselte das Gefährt noch an der Walp vorbei, dann stand es still. Ein himmellanger Bursch' saß auf dem Bock und wandte sich nach ihr um.

»Steig auf, Weidacherin!« sagte der Sterzer Peter. Geläufig kam ihr Name von seinen Lippen, die sich darin schon geübt hatten. »Bist denn rein von Sinn und Verstand, daß du dein Roß samt dem Walp vergißt? Steig auf, sag ich!«

Ein Wohlmeynen war in der Stimme,

daß die Walp halb wider Willen gehorchte. Sie kletterte auf den Kutschbock, mühsam, mit zitternden Knien. Sie wollte mechanisch nach den Zügeln greifen.

»Nix da! Einstweilen kutschier' schon ich! Wär ja schöner, wenn ich dir jetzt ein Roß in die Hand geben tät.«

»Wie kommst du zu meinem Wag!?« fragte die Walp, schon wieder aufbegehriert.

»Der Lammwirt hat mir's geben.«

»So, so! Der Lammwirt!«

»Ja! Er hat gesagt, ich soll dir nachfahren.«

»Und wer bist denn du?«

»Der Sterzer Peter von Obersterz. Mein Vater hat deinen Vater gut 'kennt.«

Besser hätte er sich bei der Walp nicht einführen können. Sie nickte stumm. Mitten im Schmerz, der wie ein Eisklumpen in ihrer Brust lag, flog sie ein wenig Wärme an. Heimkommen! Zum Vater! Wieder das hallende »Walp! Walp!« im Hausflur hören! War auch der tot, sein Haus war noch da, umfaßte noch immer den Hauch seines Wesens. Auf die untätig im Schoß liegenden Hände der Walp tropften die Tränen.

Peter Sterzer sah steif und starr geradaus. Er merkte wohl, daß das Mädchen neben ihm weinte, er spürte das Beben des Körpers, ihren mühsam gebändigten leidenschaftlichen Jammer

Nach einer Weile begann die Walp schon wieder rauh und trotzig: »Hast gehört, was g'wesen ist — beim Lammwirt?«

Aus Stadt und Land

Unerfreuliches um einen Blumenstrauß

»Wenn's Mallüfterl weht . . . zieht die Familie hinaus in die herrlich grünen Wälder, in die weiten Wiesenfluren, in die schönen Parks, die unsere untersteirischen Städte zieren und man ist so ganz erfüllt von dem Frühlingsrausch, an dem nur der vernarrte Spießer noch etwas auszusetzen findet — oder nicht nur er?»

Nun, unsere Wünsche sind gewiß klein und bescheiden, wie die Kinder selbst freuen wir uns am Spiel der Jugend, die von Mutters Hand hinausgeführt wurde in die Herrlichkeit der Natur. Was entstand auf dem Kinderspielplatz mit Schaufeln und viel Handarbeit nicht alles, angefangen bei der Burg bis zum schönsten Blumengarten. Ja, man wurde selbst wieder jung und fast hätte man vor lauter kindlichem Übermut nicht bemerkt, daß die Erzählung von der Volkschaukel, die der freundliche Parkwächter



Zeichnung Hall / Scherl

mit den Worten endete: »Von meinem Park soll die ganze Stadt schwärmen«, nur ein gelungenes Witz war. Wenn diese Höflichkeit auch ein wenig übertrieben ist, so waren seine Klagen umso berechtigter.

»Sehen sie da den Fliederstrauch an — er gehörte mit seiner Blütenpracht zu den schönsten in meinem Park — und jetzt, in der Stunde zwischen Tag und Nacht oder umgekehrt wurde er von jener Sorte über Volksgenossen, die ihrem Mitmenschen nicht nur das Leben schwer machen, sondern ihn auch noch um die Freude an den Blüten des Frühlings bringen wollen, seiner Pracht beraubt.«

Ja, ein trauriges Kapitel wird hier aufgerollt, zu dem auch die Klagen der Wiesenbesitzer reichlich beitragen. Immer wieder wird von dem schweren Wirtschaftskampf gesprochen, der den Bauern dazu zwingt, nicht nur die Felder, sondern auch die Grünflächen restlos zu nutzen. Die Rechnung wäre gut, tauchte nicht der üble Volksgenosse auf, der sich die blühende Wiese als sein Ruheplätzchen aussucht. Um möglichst »abseits der Straße« zu sein, stapft er mit seiner Familie mitten in das Grün, findet im höchsten Gras seinen Lagerplatz und beide Ehehälften suchen nach dem Schummerstündchen nun mit ihrer kleinen Welt die ganze Wiese nach Blüten ab, die auf ein paar Stunden ihr Heim zieren sollen.

Merke sich jeder Volksgenosse: Hinter dem Blütenraub in den Anlagen und dem Zertreten so wertvoller Wiesen und anderer Grünflächen steht immer böse Absicht, die nicht hart genug bestraft werden kann.

R. K.

Wahrzeichen deutscher Treue

In Marburg wurde das Denkmal für die in den Jahren 1914—1918 gefallenen Siebenundvierziger feierlich enthüllt

Vor 135 Jahren bezog das elftälteste Infanterieregiment der ehemaligen österreich-ungarischen Armee die Draustadt Marburg als Friedensgarnison. Unzer trennlich mit der Geschichte des steirischen Unterlandes wurde mit diesem Tag die Geschichte der Siebenundvierziger. Auf allen Feldzügen beteiligt, in zahlreichen Schlachten eingesetzt, reiheten die kampferprobten Steirer Ruhmesblatt an Ruhmesblatt. Im ersten Weltkrieg standen die Untersteirer in den Weiten Rußlands erfolgreich ihren Gegnern gegenüber, unbesiegt traten sie nach dem Zusammenbruch der Monarchie, dem Staat, zu dessen Schutz das Regiment gegründet wurde, überdauernd, den Weg in die Heimat an. Unbefleckt konnte die Fahne eingerollt werden.

In den schweren Jahren der Nachkriegszeit entstand aus der im Schützengraben geborenen Frontkameradschaft der Bund der Siebenundvierziger in Graz mit Kameradschaften in Orten, wo Angehörige des ehemaligen Marburger Hausregimentes ihren Wohnort besitzen. Umfangreich und reichhaltig ist das von den Regimentkameraden aufgestellte Programm. Neben der Kameradschaftspflege

und Traditionserhaltung stellten sie sich neben zahlreichen weiteren Aufgaben auch die Errichtung eines Kriegerdenkmales für die weit über 7000 in den Jahren 1914—1918 gefallenen Kameraden zur heeren Pflicht.

Der Verwirklichung dieser Ehrenpflicht mußte der Wiederaufstieg des deutschen Volkes und in zweiter Linie auch die Befreiung der Untersteiermark und damit der alten Garnisonsstadt des steirischen Infanterieregimentes 47 vorausgehen.

Die Befreiung des steirischen Unterlandes ermöglichte den ehemaligen Siebenundvierzigern der Untersteiermark, die auch während der Fremdherrschaft nie verlorengangene Frontkameradschaft mit ihren Kameraden, die bisher durch die Grenze getrennt waren, wieder aufzufrischen und zu vertiefen. Bei dem festlichen Einzug des neuen Hausregimentes fand auch die alte Regimentfahne den ihr gebührenden Ehrenplatz.

Am dritten Muttertag des deutschen Volkes wurde im Park der ehemaligen Kadettenschule in Marburg das Kriegerdenkmal für die toten Kameraden feierlich enthüllt. Hunderte von Siebenund-

vierzigern hatten sich zur Feier eingefunden, überaus zahlreich waren auch die Gäste aus der Steiermark erschienen. Eine Ehrenkompanie des Hausregimentes mit der Regimentsfahne und der Siebenundvierzigerfahne hatte Aufstellung genommen, für die kriegsbeschädigten Kameraden waren Sonderplätze bereitgestellt. Unter den Ehrengästen befanden sich der Standortälteste Major Westphal, Kreisführer Josef Klingberg und Landrat Knaus.

Die Festrede hielt als alter Regimentkamerad Major Götz, der seinen Regimentkameraden die Geschichte des Regimentes, das bei der Befreiungsschlacht von Wien seine Feuertaufe erhalten hatte, und rief alte Erinnerungen an den Geschehen der Jahre 1914—1918 wach, nannte in treuer Pflichterfüllung gefallene Kameraden, die sich durch ihre Tapferkeit besonders ausgezeichnet hatten und schilderte abschließend den dornenvollen Weg, den die ehemaligen Siebenundvierziger nach dem Zusammenbruch antreten mußten.

Ergriffen gedachte er der toten Kameraden und der Kriegsoffer, besonders aber auch der Mütter, zu deren Ehren auch der Muttertag des deutschen Volkes zum Tag der Denkmalenthüllung auserkoren wurde.

Der Kriegerkameradschaftsführer des ehemaligen steirischen Infanterieregimentes Nr. 47, Generalleutnant a. D. Parlesak, sprach anschließend über die Aufgaben des Bundes der ehemaligen Siebenundvierziger und gab das Kriegerdenkmal in die Obhut des Marburger Hausregimentes. Die Kranzniederlegung vor dem Kriegerdenkmal bildete den Abschluß der schlichten, ergreifenden Feier.

Nach der Feier fand eine Besichtigung der Kaserne statt, der sich am Nachmittag in der Stadt ein Kameradschaftstreffen anschloß, bei dem ein Musikkorps der Wehrmacht sowie der Marburger Männergesangsverein mit seinem gemischten Chor, seinen Solisten und dem Marburger Quartett viel zur Stimmung beitrugen. Alte Erinnerungen wurden ausgetauscht und die Bande der Kameradschaft noch enger geknüpft.

O. K.

m. Untersteirer singen und spielen für unsere Soldaten im Norden. Eine Sängergemeinschaft des Marburger Männergesangsvereines unter der Leitung des Chormeisters Prof. Hermann Frisch sowie die Bläsergruppe des Musikzuges der Wehrmannschaftsstandarte Marburg-Stadt, begeben sich heute, Montag, nach Graz, wo für die Truppenbetreuung unserer Gebirgsjäger in Norwegen und Finnland Volkslieder vom Reichssender aufgenommen werden. Die Aufnahmen werden in einer Funkreportage »Die Untersteiermark« eingebaut, die Soldaten im hohen Norden einen Einblick in das Leben und Schaffen der Untersteiermark bieten wird.

Mutter, wir ehren dich...!

Würdige Morgenfeiern zum Muttertag in allen Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes

Der Muttertag, den das deutsche Volk im dritten Kriegsjahr feierte, wurde auch diesmal im ganzen Unterland in allen Ortsgruppen des Steirischen Heimatbundes mit würdigen Morgenfeiern begangen. Die wieder deutsche Untersteiermark konnte den Festtag in diesem Jahr zum zweiten Mal im Rahmen der großen deutschen Volksgemeinschaft begehen.

Mit Stolz und Würde dankte auch diesmal die Untersteiermark der deutschen Mutter, der Trägerin des deutschen Volkes, für alle ihre Sorgen und Mühen, für all die große Liebe, mit der sie uns umgibt. Besonders jetzt im Kriege, in diesem gigantischen Ringen des deutschen Volkes für seine Freiheit und seinen Lebensraum, sind alle unsere Gedanken dem großen Anteil zugewandt, den die deutsche Frau und Mutter an diesem Schicksalskampf hat. Der Dank des Volkes gilt besonders aber auch jenen Müttern, die in dieser Zeit des Freiheitskampfes Kinder geboren haben. Die deutsche Frau und Mutter zu ehren und ihr zu danken, ist der Sinn dieses Festtages.

In den mit Blumen und Fahnen geschmückten Sälen der Ortsgruppen hatten die geladenen kinderreichen Mütter und die Soldatenmütter, in den frühen Morgenstunden des Festtages ihre Ehrenplätze eingenommen. Führer der Deutschen Jugend sprachen über die Aufgaben und Pflichten des Mannes und der Frau im Kriege und würdigten die Standhaftigkeit und innere Stärke der deutschen Mutter in der Zeit, in der ihre Männer und

Söhne an den Fronten stehen, um für die Lebensfreiheit des deutschen Volkes zu kämpfen. Sie betonten, daß es heute für die deutsche Frau bereits eine Selbstverständlichkeit ist, den Platz des Mannes in der Heimat, wo immer es nur möglich ist, auszufüllen, und auch damit ihren Teil am Erringen des Endsieges beizutragen.

Abschließend folgte die Ehrung der erschienenen Mütter durch die Ortsgruppenführer, die in ehrfurchtsvollen Worten die Taten und Opfer der deutschen Mütter würdigten. Sie betonten dabei, daß all das, was heute erkämpft und erstritten wurde, nie erstanden wäre, wenn die deutsche Frau und Mutter den Sinn ihrer Sendung nicht erfaßt hätte. Was würden alle großen Siege, die unsere tapferen Soldaten an allen Fronten erringen und für die sie oft ihr Leben einsetzen, nützen, wenn es keine Generation gäbe, die einst die Siegesfahne aus den Händen der alten Kämpfer nehmen könnte, um sie weiter in die Zukunft des deutschen Volkes zu tragen?

Die deutsche Frau und Mutter ist die Trägerin dieser jungen Generation, sie ist die Garantin der deutschen Zukunft, für die Millionen deutscher Männer heute an den Fronten kämpfen!

Die Überreichung von Blumensträußen an die geladenen Mütter durch die Kleinsten und das Singen der Lieder der Nation bildeten den Abschluß der Morgenfeiern des Steirischen Heimatbundes zur Ehrung der deutschen Mutter.

Der Chauffeur Kendakazi

Von Konrad Siefert

Der Negerjunge Pendakazi war ein brauchbarer Bursche. Er war nicht so schwerfällig wie die meisten seiner Kameraden, redete nicht viel drum herum, tat auch das, was neu für ihn war.

Übrigens: Pendakazi heißt „ich liebe die Arbeit“. Ein vielversprechender Name! Pendakazi hielt, was sein Name versprach, gemessen an der Arbeitslust und der Arbeitsleistung der anderen Leute, die Polmann beschäftigte. Es war daher nicht verwunderlich, daß Pendakazi bald dazu ausersehen wurde, das kleine Lastauto zu fahren. Der Bursche tat das gern. Er war mit Lust und Liebe Chauffeur.

Chauffeur! Er lernte eben das, was alle ostafrikanischen Chauffeure vom Auto wissen: er verstand es, auf den Starter zu treten oder, falls der Motor nicht ansprang (was bei Polmanns Wagen sehr oft der Fall war), vorn die große Kurbel zu drehen.

Polmann versuchte, den Burschen mit dem Innern des Motors vertraut zu machen. Es gelang ihm nicht. Denn Pendakazi hatte nicht das geringste Interesse und gar kein Verständnis für die einzelnen Motorteile. Für ihn blieb das Geheimnis eben ein Geheimnis, das zu ergründen einem schwarzen Menschen unmöglich war. Aber er sah jedesmal, anscheinend aufmerksam zu, wenn sein Herr sich am Motor zu schaffen machte. Und wenn Polmann zu ihm sagte: »Du mußt das alles auch kennen lernen, das gehört sich so für einen tüchtigen Chauffeur!«, dann antwortete Pendakazi: »Ja, Bwana, ich werde es lernen!« Dabei aber blieb es.

Jeder Schwarze hat in jedem Dorf einen Ndugu (Verwandten). In manchen Dörfern

hat er mehrere. Wenn er Geld verdient, wenn er sich neu eingekleidet, wenn er dies und das erworben hat, was seine Ndugus nicht besitzen, dann hat er das Verlangen, sich der Verwandtschaft zu zeigen. Pendakazi hatte dieses Verlangen. Er sagte zu Polmann: »Bwana, ich tue doch alles für dich. Willst du nicht einmal etwas für mich tun?«

Polmann sah auf: »Was ist das für eine eigenartige Rede? Geh nicht so drum herum! Was ist denn los?«

Der Bursche wollte als weit und breit berühmter und geachteter Chauffeur eines weißen Herrn seine Ndugus besuchen. Nein, nicht alle. Nur die in einem Dorf, etwa 60 km westlich der Pflanzung entfernt.

»Nun gut!«, sagte Polmann, »laufe hin. In fünf Tagen mußt du aber wieder hier sein!«

Pendakazi machte ein tieftrauriges Gesicht: »Bwana, ich will nicht hinlaufen! Ich will mit deinem Auto hinfahren! Du weißt, meine Ndugus — —«

Pendakazi fuhr stolz vom Hof. Nein, es passierte ihm unterwegs nichts, gar nichts.

Er kam wohlbehalten in dem Dorf an, das von seinen Ndugus wimmelte. Sie bestaunten alle den Burschen und konnten es nicht fassen, daß er es in so kurzer Zeit schon bis zum Chauffeur eines Msungu (Europäers) gebracht hatte. Sie hatten zwar schon Autos gesehen. Aber nun wollten sie einmal ganz genau wissen, was das für ein Zauberer war, der den Wagen zum Rattern und Laufen brachte.

Es war Pendakazi klar, daß er auf alle Fragen eine Antwort geben mußte, selbst auf die schwierigsten. Er tat das auch. Und sein Ansehen wuchs weiter.

Als man ihn dann fragte, ob er ihnen den Dämon zeigen könne, der im Wagen sitze, antwortete Pendakazi: »Selbstverständlich!

Ich habe ihn ja schon so oft in den Fingern gehabt!«

Sie wollten ihn sehen. Pendakazi war bereit, ihnen den Wunsch zu erfüllen. Er machte sich daran, den Motor, von dessen Zusammensetzung er wenig Ahnung hatte, auseinanderzunehmen. Er hatte Glück: er bekam es fertig, den Motor in seine einzelnen Bestandteile zu zerlegen. Gründlich. Sorgfältig. In stundenlangem angestrengter Arbeit. Den Dämonen freilich fand er nicht. Aber er wußte ein wenig Bescheid mit dem Stromkreis der Batterie. Und als alle Teile des Motors fein säuberlich auf einer Decke neben dem Wagen ausgebreitet waren, trat ein Ndugu Pendakazis nach dem andern heran, um aus der in den letzten Zügen liegenden Batterie einen elektrischen Schlag zu erhalten. Sie erschrakten alle mächtig, wagten aber nicht aufzuschreien, rieben sich die getroffenen Körperteile und waren sich darüber einig, daß Pendakazis Dämon ein gewaltiger Zauberer sei.

So weit war alles gut. Pendakazi hatte seiner Verwandtschaft gezeigt, was für ein tüchtiger Bursche er war. Aber nun tauchte für ihn die Frage auf: wie setze ich den Motor wieder zusammen?

Diese Frage konnte er nicht beantworten. Er bemühte sich zwar drei Tage lang, dies und das zusammenzuschrauben. Aber es wurde kein Motor aus den einzelnen Teilen. Am Abend des dritten Tages gab er auf, setzte sich neben den Wagen, erzählte den Dorfbewohnern Geschichten, deren Mittelpunkt er war, und wartete.

Das einzige, was der Bursche tun konnte, war, sorgsam darüber zu wachen, daß kein Teil, keine Schraube, kein Drähtchen, kein Bolzen des Motors verloren ging.

Am achten Tag nach der Abfahrt Pendakazis vom Hof der Pflanzung erschien, hoch

auf dem Fahrrad, ein Msungu im Dorf: der Pflanzler Polmann.

»Bist du verrückt geworden?« schrie er seinen Burschen an, als er die Bescherung sah.

»Warum sollte ich denn verrückt geworden sein, Bwana?« meinte Pendakazi, »ich habe meiner Verwandtschaft gezeigt, was für ein gutes Auto du hast! Und was für einen tüchtigen Chauffeur! Und — —«

»Und — ?«

»Und ich wußte genau, daß du kommen würdest, wenn ich hier bleibe! Sieh, es fehlt nichts! Habe ich nicht gut gearbeitet? Wie? Du wolltest doch den Motor sowieso auseinandernehmen. Ich habe dir die Hälfte der Arbeit abgenommen!«

Stillschweigend machte sich Polmann daran, den Motor zusammenzubauen. Das gelang ihm mit Unterstützung Pendakazis. Es fehlte wahrhaftig kein Teilchen.

Stolz, wie ein Triumphator, fuhr Pendakazi auf dem Fahrrad seines Herrn hinter dem Wagen her. Er mußte dem staunenden Volk schnell noch zeigen, daß er es verstand, sich kerzengerade auf dem Sattel zu halten.

Geschäftstüchtig.

»Du bist doch mein Ein und Alles«, sagt Mutter zu ihrem kleinen Willi. »nicht für alle Schätze der Welt würde ich dich weggeben!«

»Gut«, meint Willi, »gib mir eine Mark und ich bleibe bei dir.«

Verdunkelung
von 21³⁰ bis 4³⁰ Uhr

Kennkarte für Schutzangehörige

Im Verordnungs- und Amtsblatt des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark wird die Verordnung über den Kennkartenzwang für Schutzangehörige in diesem Gebiet bekannt gegeben. Darin heißt es, daß jeder Schutzangehörige, der das 15. Lebensjahr vollendet hat, auf die öffentliche Bekanntmachung hin bei der zuständigen Polizeibehörde eine Kennkarte zu beantragen hat. Schutzangehörige, die das 15. Lebensjahr vollenden, haben dann diesen Antrag zu stellen.

Es ist der Sinn der Kennkarte, daß sich die Schutzangehörigen damit jederzeit auf amtliches Erfordern ausweisen können. Bei Anträgen an eine amtliche Dienststelle oder an den Steirischen Heimatbund sollen die Schutzangehörigen Kennort und Kennnummer der Kennkarte unaufgefordert angeben. Bei mündlichen Anträgen ist diese vorzulegen.

Wird der Antrag durch einen Vertreter gestellt, so hat dieser unaufgefordert auf die Eigenschaft des Vertretenden als Schutzangehörigen hinzuweisen und Kennort und Nummer der Kennkarte anzugeben. Zuwiderhandlungen werden bestraft.

m. Todesfälle. Im Marburger Krankenhaus starb die 52-jährige Friseurin Christine Praprotnik aus Polstrau. In der Weinbaugasse 33 in Marburg ist der 51-jährige Gemeindeangestellte Rudolf Skrober gestorben. In Brunnendorf bei Marburg, Lilienrongasse 40, ist der Reichsbahnpenionist Josef Riemele im Alter von 70 Jahren verschieden. Ferner ist in Drauweller bei Marburg, Immelmangasse 24, der 75-jährige gewesene Maurer Alois Kowatschitsch gestorben.

m. Frauenamt fürs Deutsche Rote Kreuz in Pettau. In diesen Tagen wurde im wesentlichen eine Aktion abgeschlossen, durch die sich ganz klar die starke Verbundenheit der Frauen des Kreises Pettau mit der Sache des Deutschen Roten Kreuzes bewies, 820 Paar Patschen für unsere verwundeten Soldaten in den Lazaretten entstanden in den vergangenen Wochen unter den fleißigen Frauenhänden, die darin wetteiferten, diese so nützlichen Dinge möglichst schön und sorgfältig aus alten Sachen erstehen zu lassen. Viel bereits beiseite gelegtes Material fand dadurch neue Verwendung, viele Stunden waren die Frauen an der Arbeit. Aber nicht nur ein Opfer an Zeit brachten die Frauen, nein; als nicht mehr genügend Material vorhanden war, entleerte manche von ihnen ihren mit Maisstroh gefüllten Strohsack, um daraus Patschen zu machen, und schläft nun auf gewöhnlichem Stroh mit der Freude im Herzen, etwas Rechtes für unsere tapferen Soldaten getan zu haben. Das Deutsche Rote Kreuz im Kreis Pettau ist stolz auf diesen ihm zugewiesenen Schatz und dankt den Frauen für ihre wieder bewiesene Einsatzbereitschaft.

Der Dank an die erwerbstätigen Mütter

Besonderer Schutz der weiblichen Gefolgschaftsmitglieder

Inmitten dieses gewaltigen Krieges hat die deutsche Regierung ein neues Mutterschutzgesetz erlassen und damit den Schutz von Mutter und Kind auf eine vollkommen neue Grundlage gestellt. Das im Reichsarbeitsministerium vorbereitete Gesetz sichert den besonderen Schutz allen weiblichen Gefolgschaftsmitgliedern in sämtlichen Betrieben der Industrie, des Handwerks, des Handels, der Landwirtschaft usw. An erster Stelle verbietet das neue Gesetz die Beschäftigung werdender und stillender Mütter mit einer Reihe von Arbeiten, welche die Gesundheit von Mutter oder Kind schädigen könnten. Falls durch diese Verbote ein Wechsel der Arbeit notwendig wird, so darf hierdurch keine Lohnminderung eintreten. Sechs Wochen vor und sechs Wochen nach der Niederkunft sollen die Frauen von jeder Arbeit vollständig befreit werden. Für stillende Mütter wurde diese Befreiung von der Arbeit auf acht Wochen, nach Frühgeburten sogar auf 12 Wochen erhöht. Das Stillen der Kinder wird außerdem durch die Gewährung einer bezahlten Stillzeit gefördert. Neu ist auch das Verbot, werdende und stillende Mütter mit Mehrarbeit, Nacht- und Feiertagsarbeit zu beschäftigen.

Das für den Lebensunterhalt notwendige Einkommen soll den Müttern auf jeden Fall gesichert bleiben. Wer eine werdende Mutter aus Anlaß der Schwangerschaft entläßt, macht sich künftig strafbar. Auch aus sonstigem Anlaß darf Müttern vom Beginn der Schwangerschaft bis zum Ablauf von vier Monaten nach der Niederkunft nicht gekündigt werden.

Die den Frauen vor und nach der Niederkunft gewährte Arbeitsbefreiung erfüllt aber nur dann ihren Zweck, wenn mit ihr keine Schmälerung des Einkommens verbunden ist. Künftig erhalten die Mütter deshalb während der erwähnten Schutzfristen ein Wochengeld in Höhe des vollen Arbeitsentgeltes. Frauen, die nicht in der gesetzlichen Krankenversicherung versichert sind, muß der Unternehmer das regelmäßige Arbeitsentgelt weiter zahlen. Außerdem wird den Müttern ein erhöhtes Stillgeld für die Dauer von 26 Wochen gewährt.

Das neue Gesetz ist ein beredtes Zeichen des Dankes, den die Nation den im Erwerbsleben stehenden Müttern abstatet, die trotz erschwelter Lebensbedingungen dem Vaterlande Kinder schenken.

Mit dem „Satan“ nach Indien

Wie nicht anders zu erwarten, fand dieser im Rahmen des Amtes Volkbildung veranstaltete Vortrag allgemeinen Anklang; führte er doch in jene fernen Länder, die heute im Brennpunkt des Kriegs- und Westgeschlechts stehen. Wenn überdies Kapitän Ernst Pecher seinem Erlebnisbericht den Untertitel »Abenteuerliche Fahrt von Wien nach den Sunda-Inseln« gab, so weckte er vollends das Interesse aller jener, die gern, wenigstens in der Schilderung, ein Unternehmen miterleben, das abseits üblicher Reiseprogramme steht.

Schon die Beschreibung der Reisevorbereitungen, die bereits im Frühjahr 1931 einsetzten, wirkte nicht alltäglich, und gespannt folgten wir Kapitän Pecher bei seinen mannigfachen Abenteuern, nachdem er mit der 5 m langen, mit 10 m² Segelfläche versehenen Rennjacht »Satan I.« am 15. 8. 1931 an der Reichsbrücke in Wien gestartet war.

Auf der Donaufahrt, im Schwarzen Meer und in der Inselwelt der Ägäis erwuchsen die ersten Schwierigkeiten. Bei der Insel Mytilene erfolgte ein Schiffbruch, dessen packende Beschreibung einen Begriff von der Ausdauer und dem Mut gaben, die Kapitän Pecher bei seinem kühnen Unternehmen begleiteten. In lebhaftesten Farben malte der Vortragende seine abwechslungsreiche Weiterfahrt den Euphrat abwärts, über Bagdad und Basra in den Persischen Golf, mit seinem Reichtum an exotischen Meerestieren, wie auch das Arabische Meer mit den beginnenden Monsunstürmen, der elementaren Wucht der Gewitter, wie sie nur die Tropen kennen.

In der Weltstadt Bombay erwarb Pecher das Kapitänszertifikat, bald jedoch — obwohl in allen Klubs gefeiert — drängte es ihn in nicht zu stillendem Taten- und Erleb-

nisdrang weiter. Ceylon, die indische Ostküste, Kalkutta, Burma folgten. Im August 1933 scheiterte »Satan I.« an einem tückischen Korallenriff, doch »Satan II.« erstand und führte seinen Herrn von Singapur nach Sumatra, Java, Bali.

1934 sah sich Kapitän Pecher bereits mit »Satan III.« vereint, einer schnittigen Jacht mit 22 m² Segelfläche und einer geräumigen Kabine. Doch auch auf dieses Schiff lauerte das Verhängnis: auf der Rückfahrt von Chittagong nach Kalkutta stieß ein jäh ausbrechender Zyklon es auf den Meeresgrund.

Vier Jahre hatte Kapitän Pechers schicksalhafte Fahrt gedauert, 16 Nationalflaggen hatte er gehißt, über 50 Vorträge überall auf seinem abenteuererfüllten Wege gehalten. Lebendig, natürlich, von feinem Witz erhellt, lief auch hier der von interessanten Lichtbildern begleitete Vortrag ab. Daß die große Ausbeute an einmaligen Filmen mit den verschiedenen »Satan« auf dem Meeresgrund ruht, bedeutet für Kapitän Pecher und für seine Hörer wohl einen unersetzlichen Verlust. Ungeachtet dessen schenkte diese lebhaft, mitreißende Schilderung uns einen angenehmen und interessanten Abend.

Marianne von Vesteneck.

m. Unfälle. An der Ecke der Tauriskerstraße und Arndtasse in Marburg kam es zu einem Zusammenstoß zwischen einem Lieferwagen und einem Radfahrer. Der 20-jährige Steinmetzgehilfe Franz Koban aus Kranichfeld, der zur Zeit bei einer Marburger Firma beschäftigt ist, fiel beim Zusammenstoß so unglücklich vom Fahrrad, daß er sich eine Prellung des rechten Kniegelenkes sowie Hautabschürfungen an der linken Gesichtshälfte und an beiden Armen zuzog. — Die in Drauweller, Triesterstraße 7, wohnhafte Gastwirtin Ludmilla Hribernik stürzte über mehrere Stufen der Treppe und erlitt hiebei einen Bruch des linken Unterarmes. — Die 72jährige Kaufmannsgattin Aloisie Fischbach, wohnhaft in Marburg, Kernstockgasse 1, zog sich bei einem Sturz auf der Treppe einen Bruch des rechten Unterarmes zu. — Der in Roßbach wohnhafte siebenjährige

„Der Weibsteuier“

Das Steirische Landestheater gastierte in Marburg

Freitag abend erlebte unsere anwachsende Gemeinde der Freunde des deutschen Schauspiels eine Aufführung, die man nicht leicht vergessen wird: Karl Schönherr's »Weibsteuier«. Dieses erschütternde Drama, in dem die verschiedenen Schicksale einer Frau und der um sie ringenden beiden Männer naturhaft aufgerissen werden, ist bereits während des Weltkrieges in Marburg aufgeführt worden, umso größer war das Erlebnis dieser vom Steirischen Landestheater gebrachten Aufführung, die bewies, daß die für Volk und Heimat geschriebenen Werke Karl Schönherr's ihre Gültigkeit im Spielplan der deutschen Bühne immer wieder behaupten.

Hans Starkmann hatte sich der Aufführung als Spielleiter liebevoll angenommen. Und nun zu den Darstellern! Karl J. Häusle, dessen darstellerische Kunst unserem Publikum von einigen bisherigen Vorstellungen des Steirischen Landestheaters her bekannt ist, spielte den Mann, jenen kränklichen Heiler, dem der Warenschmuggel nicht leidenschaftlicher Selbstzweck ist, sondern ein Mittel, um durch Geld und Vermögen sein viel jüngeres, nach Liebe und nach einem Kinde dürstendes Weib an sich zu fesseln. Daß er sich hierzu des jungen Grenzgängers bedient und ihn in die Garne seines Weibes gehen läßt, wird ihm bei später Erkenntnis selbst zum Verhängnis. Karl J. Häusle wuchs von Szene zu Szene und wußte durch seine sparsam tempierte, psychologisch außerordentlich durchdachte Gebärden Sprache eine Figur hinzustellen, wie sie dem Dichter selbst vorgeschwebt haben mochte. Lola Glaeser a. G. spielte das Weib. Ihr Spiel war durchdrungen vom inneren Erleben dieser sozusagen klassischen Frauenrolle. Die sehr begabte Darstellerin ließ die reiche Skala ihrer Empfindungen meisterlich spielen. Ihr Spiel war eine Leistung, die die volle Bewunderung für sich in Anspruch nehmen konnte. Den jungen Grenzgänger gab Wilhelm Huber-Waldherr in einer knorrig-erdnahen Auffassung, die stellenweise etwas zu stark betont war. Ansonst war sein Spiel lückenlos. Er lieferte einen guten Beitrag zum Gelingen der Aufführung, die auf das voll besetzte Haus tiefsten Eindruck machte. Den Darstellern wurde immer wieder begeisterter, warm empfundener Beifall zuteil. Das von Kurt Winkels geschaffene Bühnenbild bildete den effektvollen Rahmen der gelungenen Aufführung.

Friedrich Golob.

Schüler Josef Bruntschek wurde von einem Radfahrer umgestoßen und trug dabei eine Rißwunde am Kopf sowie Hautabschürfungen davon. — In Untertäubling vergnügten sich Kinder mit dem Flobertgewehr. Hiebei wurde der 14jährige Schüler Franz Kraptscha aus Marburg, Lessinggasse 21, von einer Flobertkugel an der linken Kopfseite getroffen. — Allen Verunglückten leistete das Deutsche Rote Kreuz die erste Hilfe und überführte sie ins Marburger Krankenhaus.

m. Ein neuer Stabsgefreiter. Mit sofortiger Wirkung ist im Heer für die Dauer des Krieges der neue Dienstgrad des »Stabsgefreiter neuer Art« eingeführt worden. Die Inhaber dieses neuen Dienstgrades tragen als Abzeichen einen gestickten Stern in den beiden Obergefleitenwinkeln. Stabsgefreiter neuer Art kann werden, wer zwei Jahre als Obergefreiter Dienst getan hat. Bei Bewährung im Felde ist die Beförderung schon nach zwei Monaten nach der Ernennung zum Obergefreiten möglich.

Bäuerliche Ahnen- und Sippenforschung

Dorfsippenbücher auch in der Untersteiermark

Das deutsche Bauerntum ist nicht nur die Kerntruppe aller der Volksernährung dienenden Kräfte. Es ist auch der Blutsquell und der Untergrund, auf dem sich unser Volk nach Zahl und Gesundheit aufbaut. Gerade durch die Ahnen- und Sippenforschung können wir immer wieder das Bauerntum als den Quell erkennen, aus dem unser Volk wurde und aus dem es sich ewig erneuert. Forscht ein Städter nach seinen Ahnen, so kommt er meist nach wenigen Generationen darauf, daß seine Vorfahren Bauern und Landwirte waren.

Darum ist auch die Aufgabe so wichtig, den Wert und die Bedeutung dieses Blutsquells darzulegen. Ein gesundes, starkes Bauerntum sichert die Zukunft des deutschen Volkes.

Der Reichsnährstand hat in der Erkenntnis der Bedeutung der Hege des Blutes im Bauern der Bearbeitung dieser Frage übernommen und in dieser Richtung wertvolle Richtlinien gegeben. Trotz aller anderen dringenden Arbeiten darf die Hege des Blutes und der Sippe und die Weckung des Blutsstolzes nicht vernachlässigt werden und mußten Wege gefunden werden, gerade dem Bauern den Ahnennachweis und die weitgehende Ahnenforschung wesentlich zu vereinfachen. Eine Lösung fand sich in der zwischen dem Reichsnährstand, der Lehrerschaft und dem Rassenpolitischen Amt geschlossenen Arbeitsgemeinschaft für Sippenforschung und Sippenpflege, mit der Aufgabe, eine sippenkundliche Bestandsaufnahme des gesamten deutschen Volkes durchzuführen.

Dies ist eines der wesentlichsten Arbeitsgebiete der Abt. IA und des dem Reichsnährstand angegliederten Vereines für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen e. V. unter dem Vorsitz des Reichsnährstandsministers und Reichsbauernführers R. Walther Darré. In der Landesgruppe Südmärk arbeitet der Verein unter dem Vorsitz des Landesbauernführers und hat seine Ar-

beiten, die infolge Einrückungen zum Wehrdienst einige Zeitunterbrochen waren, nach Beistellung eines geschulten Sachbearbeiters nunmehr wieder in vollem Umfang aufgenommen.

Zunächst wird eine vollständige Auswertung der Kirchenbücher und Standesamtsregister durchgeführt. Die Einzelertragungen aus den Kirchenbüchern werden von ehrenamtlichen Mitarbeitern auf Karteikarten (Tauf-, Trau- und Sterbekarten) übertragen. Grundvoraussetzung für diese Arbeit ist Genauigkeit und Lückenlosigkeit der Karteien; deshalb wird selbst die Verkartung gewissenhaftester Mitarbeiter durch andere überprüft.

Durch diese Verkartung ist es auch möglich, Bauerngeschlechter festzustellen, die schon seit Jahrhunderten auf einem Hofe sesshaft sind. Diese Karten werden dann sippenmäßig zusammengereiht und aus ihnen das Familienbuch hergestellt, das der Allgemeinheit nicht zugänglich ist. Das Familienbuch ist die Grundlage für das Dorfsippenbuch, das für jede einzelne politische Gemeinde vom Verein für bäuerliche Sippenkunde und bäuerliches Wappenwesen herausgegeben wird. Dieses Dorfsippenbuch kann sich jeder Volksgenosse um den Betrag, den er sonst für 4 bis 6 Urkunden benötigt, erwerben und hat damit leicht zugänglich und übersichtlich im eigenen Hause die Angaben über alle seine Verwandten auf dieser Gemeinde. Es ergibt sich sogar gegenüber der alten kostspieligen Ahnentafel der Vorteil, daß man nicht nur die direkten Vorfahren, sondern auch sämtliche Kinder und die Seitenlinien verfolgen kann, so daß es möglich ist, auch alle heute lebenden Verwandten zu erfassen, was zur Förderung des Gemeinschaftsgefühles innerhalb des Dorfes von großer Bedeutung ist und jeden einzelnen fest an seine Scholle bindet. Auch in der Untersteiermark dürfte die Schaffung des Dorfsippenbuches den Beifall finden und bald in allen Gemeinden in Angriff genommen werden.

Uns grüßt das schöne Wien

»Im Prater blühen wieder die Bäume...«

Wenn der Frühling das Füllhorn seiner Blüten verschwenderisch über die Erde ausgießt, ist er in jeder Stadt ein gern gesehener Gast. Und doch hat der Lenz in Wien eine eigene Note. Gehen Sie einmal in den Tagen um die Mahrmitte die 6000 Schritte durch die schnurgerade Zeile der Prater-Hauptallee zum Lusthaus hinunter und trinken Sie genießerischen Blickes das schier endlose Spalier leuchtender Kastanienkerzen in sich hinein! Welche andere Stadt hat etwas Ähnliches zu bieten?

Was aber macht diese Allee zu einem so traumhaft schönen Bild? Es sind nicht allein die prächtigen alten Baumbestände und ihr zauberischer Blütenmantel. Nein, es ist letzten Endes der unvergleichliche wienerische Charm, mit dem, wohin man auch blickt, diese Stadt ihr Frühlingskleid trägt. Es ist vor allem der harmonische Zusammenklang ihrer steinernen Architektur mit der lebendigen ihrer Landschaft. Ein Hauch unendlicher Schönheit liegt in den Tagen des Frühlings unaufdringlich und doch überall spürbar über der ganzen mit soviel Anmut gesegneten Stadt. Und hast du das richtige Ohr dafür, dann mußt du aus der großen Symphonie der Blütezeit die ewige Melodie der Donaustadt herzbezwingend und schmelzend gleich einem süßen Wiener Lied heraushören: »Im Prater blühen wieder die Bäume...«

Eines der schönsten Bauwerke Wiens ist das von Lukas von Hildebrand für den Prinzen Eugen erbaute Schloß Belvedere, berühmt auch durch seinen herrlichen Park und

den zaubernden Anblick, den man aus seiner Höhe über die Stadt hin genießt. Eine besondere Sehenswürdigkeit ist der dazu gehörige Alpengarten, der alljährlich um diese Jahreszeit eröffnet, eine fast lückenlose Übersicht über die Blumenwelt des Hochgebirges gibt. Eine Viertelstunde von der Ringstraße kann man sich hier zwischen Edelweiß, Steinröserln, Enzian, Petergarn und ihren ungezählten, weniger bekannten Kameraden von den Schroffen der Alpen, ergehen. 20 000 Berg- und Naturfreunde kamen im Vorjahr hier, und eine Stunde der Besinnung und der Erinnerung an alpine Wandererlebnisse zu genießen, und sie alle gingen innerlich bereichert wieder von dannen.

Man hat nie etwas davon gemunkelt, daß »der Mann, der das Gruseln lernen wollte«, auch einmal in Wien aufgetaucht wäre. Das ist um seinetwillen zu bedauern. Denn wir könnten ihm hierzulande mit einer Sehenswürdigkeit aufwarten, die ihm vielleicht doch eine »Ganslhaut« über den Rücken hätte laufen lassen. Es soll hier nicht am Ende von dem Geisterschloß im Wurstelprater die Rede sein, sondern von einer der unheimlichsten Sammlungen Wiens, die, in einem nicht allgemein zugänglichen Teil des Naturhistorischen Museums untergebracht ist und nicht weniger als 20 000 menschliche Totenköpfe umfaßt. Grinsende Schädel aus allen Jahrtausenden, aus allen Weltteilen, aus allen Rassen. Der älteste von ihnen, der aus der Steinzeit ist, wird auf nicht weniger als 30 000 Jahre geschätzt. Theodor Germer.

Film

Harry Piel — seit 30 Jahren Filmschauspieler

Nach längerer Unterbrechung durch Außen-

»Panik« ist Harry Piel 106. Film. Er wird gerade in dem Jahre fertig, in dem Harry Piel sein 30jähriges Filmjubiläum feiern kann.

In seinem neuen Film »Panik« ist Harry Piel Regisseur und Hauptdarsteller in einer Person.

Auch dieser Film wird Harry Piel einen neuen Erfolg bringen — den Erfolg, der ihm durch 30 Jahre treu blieb.

Wirtschaft

Ein verlorenes Dividendenparadies

Die Burma-Oil-Company lieferte das Geld für britische Fa-

Die in England wohnenden großen und kleinen Aktionäre der Burma-Oil-Company sahen mit immer größer werdendem Entsetzen, wie die Japaner den Irawadi stromauf marschierten, wie sie sich den Ölfeldern von Singu und Yenanghaung näherten, wie sie das Petroleumgebiet überrannten und ihren Siegeslauf nach Norden und Osten fortsetzten.

Achtzig Prozent Dividende

Die Burma-Oil-Company zählte zu den lukrativsten Unternehmungen der Welt. In normalen Jahren gab es 30 Prozent Dividende auf die Stammaktien.

der Dividende zu vermeiden. Wer Burma-Oil-Aktien besaß, hatte nach plutokratischen Begriffen ausgesorgt, weil die Rente in manchen Jahren höher war, als der ganze Aktienbesitz.

Wie kam es, daß die Burma-Oil-Company so hohe Gewinne auszahlte? Die Burma-Oil-Produktion spielt zwar im Verhältnis zur Weltproduktion nur eine geringe Rolle, aber ihre Bedeutung ergibt sich aus der geographischen Lage der burmesischen Felder und aus der damit zusammenhängenden Verwendung des Öls und der anderen abgeleiteten Produkte.

Versorgungsbasis der Flotte

Das Burma-Öl ist schon seit langen Jahren für die Brennstoffversorgung der englischen Flotte im Fernen Osten von sehr großer Bedeutung gewesen. Der »Deutsche Volkswirt« weist in diesem Zusammenhang auf die interessante Tatsache hin, daß die britische Admiralität bereits seit der Zeit vor dem Weltkrieg am Kapital der Burma-Oil-Company beteiligt war und diesen Besitz unter stark wachsenden Umständen dauernd festgehalten und nach Möglichkeit erweitert hat.

Im Durchschnitt der letzten fünf Jahre wurden in Burma etwa 7,5 Millionen Barrels Erdöl gefördert; ein Barrel ist ein Faß mit 159 Liter Inhalt. In den Feldern von Singur wurden täglich etwa 9380 Barrels gefüllt. Das Feld von Yenanghaung lieferte mit täglich 9535 Barrels fast die gleiche Ausbeute.

Nachdem das Burmaöl für die Briten ausgefallen ist, und nachdem sich auch die Petroleumproduktion der holländischen Kolonien in der Hand der Japaner befindet, sind die indischen Ölfelder für England im Fernost die letzte Rettung geworden. Bei Kriegsausbruch wurden in Indien insgesamt 360 produzierende Brunnen gezählt, die eine Tagesleistung von etwa 4900 Barrels hatten.

× Förderung des bulgarischen Baumwollanbaues. Das bulgarische Landwirtschaftsministerium trifft große Vorbereitungen zur Förderung des Baumwollanbaues in Bulgarien. Durch die Rückgliederung Thraziens und Mazedoniens ist Bulgarien in den Besitz großer Baumwollgebiete gekommen, die aber zusammen mit den Baumwollflächen in Altbulgarien zur Deckung des bulgarischen Baumwollbedarfes noch nicht ausreichen.

Mitte Mai Obstbaumzählung im Reich

Die letzte Obstbaumzählung fand im Deutschen Reich im Spätsommer 1938 statt. Seitdem haben sich tiefgreifende Veränderungen ergeben. Daher wurden vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft angeordnet, daß gleichzeitig mit der Bodenbenutzungserhebung Mitte Mai auch eine neuerliche Feststellung des Obstbaumbestandes durchgeführt wird.

Zur Angabe ihres Bestandes an Obstbäumen sind alle Inhaber und Bewirtschafter von landwirtschaftlichen Betrieben verpflichtet, deren Betriebsfläche mindestens einen halben Hektar beträgt. Erwerbsgartenbaubetriebe, zu denen auch die Erwerbsobstbaubetriebe zählen, haben ohne Rücksicht auf Umfang und Größe ihrer Betriebsfläche die auf den Obstbaumbestand abzielenden Auskünfte zu erteilen.

Erfaßt werden von der auf das gesamte Reichsgebiet einschließlich der neu eingegliederten Gebiete sich erstreckenden Erhebung alle Apfel-, Birnen-, Kirschen-, Pflaumen-, Zwetschken-, Mirabellen- und Reineclaubenbäume, soweit sie im ertragsfähigen Alter stehen. Auf eine Feststellung des Bestandes an Beerenträuchern ist bewußt verzichtet worden, um die befragten Betriebe nicht über Gebühr zu belasten.

Auf Anordnung des Ernährungsministers wird im Monat Juni eine stichprobenweise Kontrolle der bei der Obstbaumzählung gemachten Angaben erfolgen. Falsche Angaben werden strafrechtlich verfolgt.

× Verwendung von Sommerroggen und Sommerweizen wieder frei. Eine Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft hebt die zur Sicherstellung des Saatgutbedarfes für die Frühjahrbestellung vorgeschriebene Beschränkung der Verwendung von Sommerroggen und Sommerweizen vom 14. März 1942 mit sofortiger Wirkung auf, so daß die Verwendung von Sommerweizen und Sommerroggen wieder frei ist.

× Steirisches Obst wächst im Böhmerwald. Seit der Rückkehr des Sudetenlandes hat auch dessen südwestlicher Teil, der zum Gau Bayrische Ostmark gekommene Böhmerwald, auf allen Gebieten einen großen Aufschwung zu verzeichnen. Unter den vielen Maßnahmen des wirtschaftlichen Aufbaues ist auch die besonders starke Förderung des Obstbaues zu erwähnen, bei dem allerdings die verschiedenen Höhenlagen des Waldgebietes und die sich daraus ergebenden klimatischen Unterschiede zu berücksichtigen sind.

× Verstärkte Futtermittelherzeugung in Bulgarien. Die Erschwerung der Zufuhr von Kraftfuttermitteln aus dem Auslande veranlaßt auch Bulgarien der eigenen Futtermittelproduktion größere Aufmerksamkeit zu schenken. Das Landwirtschaftsministerium propagiert insbesondere den Anbau hochwertiger Futtermittel und hat zur Förderung der Futtermittelproduktion in diesem Jahr 100 000 kg Futtermittelsamen unter den Bauern Bulgariens verteilt lassen.

Kraftfahrzeughalter, sorgt dafür, daß eure Fahrzeuge nicht von Unbefugten benützt werden können.

Sport und Turnen

Rapid-Marburg im Punktspiel siegreich

Grazer SC nach überlegenem Spiel 4:1 (2:1) bezwungen — 0:0-Unentschieden zwischen SG Cilli und TuS Leibnitz

Das Sonntag nachmittag im Marburger Rapid-Stadion zur Entscheidung gebrachte Punktspiel zwischen der Abt. Rapid der Marburger Sportgemeinschaft und dem Grazer SC wies alle Anzeichen eines fußballsportlichen Großkampfes auf. Es wurde beiderseits ein mitreißendes, rassistisches Spiel vorgeführt, in dem beide Mannschaften ihr Letztes und zugleich Bestes hergaben.

Einleitend fanden zwei Rahmenspiele statt. Die Deutsche Jugend Marburg 2 bezwang

die Hitler Jugend des Grazer SC nach flottem Kampf mit 7:5 (1:2), wobei für Marburg Schranz 2 (4) und Stifter (3) und für Graz Grotz (3), Prasser und Reichmann erfolgreich waren. Die Deutsche Jugend Marburg 1 trat gegen die Rapid-Elf 2 an und mußte dieser mit 7:0 (3:0) den Sieg überlassen.

In Cilli traf die dortige Sportgemeinschaft mit der TuS Leibnitz zusammen. Beide Mannschaften lieferten in der ersten Halbzeit ein langweiliges Spiel. Auf beiden Seiten vermißte man den richtigen Schwung und die nötige Spielfreudigkeit.

In Graz siegte der GAK über Rosental mit 3:1, dagegen unterlagen die Grazer Reichsbanner in Donawitz der dortigen BSG Donawitz mit 4:6.

Um den Tschammer-Pokal

In Graz wurde das Tschammer-Pokal-Entscheidungs-spiel zwischen Sturm-Graz und LSV Klagenfurt durchgeführt. Die Kärntner siegten mit 6:1. In Wien schlug der Floridsdorfer AC die Post SG Wien mit 14:1, während der FC Wien in Brunn gegen MSV Brunn 2:1 siegreich blieb.

Leichtathletik-Gaumeisterschaften in Neunkirchen

Die Sportgalaführung von Niederdonau führt am 27./28. Juni in Neunkirchen die Kriegsgaumeisterschaften in der Leichtathletik durch, nachdem im Vorjahre die ersten derartigen Titelkämpfe in Engerau zum Austrag gekommen waren. Ausgeschrieben wurden die üblichen Bewerbe, und zwar 100, 200, 400, 800, 1500, 5000 und 10 000 m, 110 und 400 m Hürden, 4mal 100 und 3mal 1000 m Staffel, Hoch-, Weit- und Stabhochsprung, Kugel, Diskus, Speer und Hammer für Männer, 100 und 200 m, 80 m Hürden, 4mal 100 m Staffel, Weit- und Hochsprung, Kugel, Diskus und Speer für Frauen.

Tag der Großstaffelläufe

Am Sonntag wurden mehrere großangelegte Staffelläufe durchgeführt. Dem dritten »Kleinen Potsdam-Berlin« war der gleiche Erfolg beschieden wie in Friedenszeiten. Das Hauptrennen über 5,8 Kilometer gewann der Luftwaffen SV in 13:01,4 vor der Ordnungspolizei und dem Berliner SC.

In Stuttgart kam der Stadtstaffellauf über 5,7 Kilometer zur Entscheidung, der von den Stuttgarter Kickers in 12:56,2 gewonnen wurde. Den zweiten Platz belegte die Ordnungspolizei.

: Der Städtekampf Berlin—Krakau, der in Krakau zur Durchführung kam, brachte der Berliner Fußballauswahl einen 3:0-Sieg. In Aussig siegte Sachsen mit 4:2 über das Sudetenland.

Handballsieg gegen Ungarn

Die deutsche Mannschaft in Hannover mit 15:9 siegreich

Der in Hannover auf der Hindenburg-Kampfbahn vor 20 000 Zuschauern durchgeführte elfte Handball-Länderkampf zwischen Deutschland und Ungarn endete mit einem hart erkämpften 15:9-(7:5)-Sieg der deutschen Mannschaft. Die Tore der Deutschen erzielten Kuchenbecker (5), Theilig (3), Fromm, Thielecke und Brüntges (je 2) und Brinkmann, bei den Ungarn war der Rechtsaußen Chutzwarek mit drei Treffern erfolgreichster Spieler.

Werder-Bremen bleibt im Rennen

Im Wiederholungsspiel zur deutschen Fußballmeisterschaft siegte der SV Werder vor 20 000 Zuschauern in der Bremer Weserkampfbahn über den SV Hamborn 07 mit 5:1 (3:0), nachdem in der ersten Begegnung in Hamborn sich beide Mannschaften 1:1 unentschieden getrennt hatten. Dadurch hat Werder Bremen die zweite Vorrunde erreicht und erwartet am Pfingstsonntag in der gleichen Kampfstätte den Nordmarkmeister.

: Valenta besiegte Kühn und Bronold. Die über 300 Kilometer führende Fernfahrt Wien—Bruck und zurück erbrachte mit Valenta in 8:29.32 einen Überraschungssieger. Zweiter wurde Kühn mit 8:29.44 vor Bronold mit 8:29.55 Stunden.

: In der Berliner Deutschlandhalle wurden am Sonnabend vor 10 000 Zuschauern internationale Radrennen abgewickelt. Weltmeister Van Vliet bewies im Fliegertreffen erneut seine Klasse mit einem Gesamtsieg, während der Schweizer Heimann bei den Dauerrennen triumphierte, nachdem der beste Mann des Feldes, Lohmann, durch Sattelbruch zurückgefallen war.

: Altmeister Kittsteiner im Pech. Beim Straßenrennen rund um Stuttgart über 120 Kilometer fiel der führende Altmeister Kittsteiner (Nürnberg) infolge Kettenschadens zurück, sodaß Pfannenmüller (Herpoldsdorf) in 3:49.45 zum Sieg kommen konnte.

Nachwuchsausbildung ist keine Geldfrage

Großzügige Förderung der Landjugend

Immer und immer wieder treffen wir in den Dörfern tüchtige Jungen und Mädel, die in ihren Berufen Gutes leisten und auf Grund ihrer charakterlichen und völkischen Eigenschaften durch hervorragendes sachliches Können geeignet wären, eine sorgfältige Ausbildung zu erhalten, und die doch nicht den durch den Reichsnährstand geschaffenen Ausbildungsweg für die landwirtschaftlichen Berufe beschreiten. Die Gründe hierfür sind in der Vielzahl der Fälle in materiellen Schwierigkeiten zu sehen, in der Unmöglichkeit für viele Bauern und Landarbeiter, das Schulgeld oder Ausbildungsbeihilfen für ihre zahlreiche Kinderschar aufzubringen.

Wir brauchen auf dem Lande bestausgebildeten Nachwuchs. Nur die bestausgebildeten Kräfte aus allen Nährstandberufen werden in Krieg und Frieden die Erzeugungsschlacht siegreich schlagen können. Das Land wird ernährungspolitisch immer Schlachtfeld bleiben und der deutschen Landwirtschaft und in ihr den deutschen Landarbeitern, Bauern und allen Fachkräften des Nährstandes nach dem Siege auf sehr vergrößertem Raum, bei beschränkter Zahl der Arbeitskräfte, Aufgaben stellen, die nur gelöst werden können, wenn die Träger dieser Aufgaben sehr gründlich ausgebildet sind, über ihr bestes, fachliches Können verfügen und eine intensive politische Ausrichtung erfahren haben, die sie alle Schwierigkeit besiegen läßt. Darum unsere Forderung: Jeder deutsche Junge und jedes deutsche Mädel auf dem Lande soll im erlernten Beruf eine umfangreiche Weiterbildung erhalten, die so weit führen muß, wie es die Fähigkeiten und Leistungen des Jun-

gen und des Mädels zulassen. Unter keinen Umständen dürfen materielle Hindernisse, ganz gleich welcher Art, den Gang dieser Weiterbildung, mithin die Beschreitung des genau festgelegten Ausbildungsganges, vorzeitig beenden.

Hier springt die Förderungsgemeinschaft für die Landjugend ein, die auch im Kriege ihre Aufgaben der finanziellen Rücken- deckung für tüchtigen Nachwuchs aus dem Nährstandberufen mit vollen Kräften aufgenommen hat. Dank der bereitgehaltenen Mittel können tüchtige Jungen und Mädel, die ihr Wollen, am nationalsozialistischen Aufbau mitzuarbeiten, durch Zugehörigkeit zur NSDAP oder einer ihrer Gliederungen bewiesen haben, in großzügiger Weise gefördert werden. Der letzte Sohn eines Kleinbauern oder die Tochter des Landarbeiters brauchen um die Kosten ihrer Ausbildung in landwirtschaftlichen Berufen keine Sorge zu haben. Entscheidend allein sind eigene Tüchtigkeit und Leistungen. Die »Förderungsgemeinschaft für die Landjugend« sieht ihre schönste Aufgabe darin, den förderungswürdigen Jungen und Mädels den Weg zu ihrem Berufsziel finanziell zu ebnen. Ist doch die Schaffung eines bestausgerüsteten Bauerheeres, das nach dem Kriege die siegreiche deutsche Wehrmacht ablösen wird, das Ziel, das ohne kleinliche Rücksicht auf geldliche Voraussetzungen erreicht werden muß.

Nähere Auskünfte bei der Landesbauernschaft Südmark und den Kreisbauernschaften.

Aus aller Welt

a. **Der Mörder von Ischl verhaftet.** Nun ist es gelungen, den 27-jährigen Hery Ludwig aus Dresden zu verhaften, der sich Heinz Rothe nannte und auf einer gemeinsamen Wanderfahrt im Oktober 1941 den aus Nußdorf in Oberbayern stammenden 17-jährigen Elektrikerlehrling Vitus Kalkschmid in einer Heuhütte unweit Ischl mit einem Messer ermordete. Die Ermittlung und Festnahme des Mörders gelang auf Grund der in der Presse veröffentlichten Fahndungsmittelungen.

a. **Sechs Monate unter einem Felsen kampiert.** Eine recht abenteuerliche Geschichte beschäftigte den Paderborner Strafrichter. Aus der Untersuchungshaft wurde der 29 Jahre alte Alois B. aus Scherfede vorgeführt, um sich wegen fortgesetzten einfachen und schweren Diebstahls zu verantworten. B. hatte am Tage vor Pfingsten v. J. an einer Hochzeit in Blankenrode teilgenommen. Da er erheblich betrunken war, versäumte er am Pfingstmorgen den Gottesdienst und wagte nun nicht, seinen ehrbaren und strengen Vater unter die Augen zu treten. Er fuhr mit einem Fahrrad in den Wald zwischen Scherfede und Hardehausen und richtete sich hier unter einem Felsen ein Lager ein, in dem er ein halbes Jahr kampierte. Zunächst ernährte er sich von Wald- und Feldfrüchten, zerrieb Getrei-

dekörner und stahl Obst von den Bäumen an den Straßen. Um aber seinen »Speisezettel« zu bereichern, unternahm er dann nächtliche Streifzüge in die umliegenden Ortschaften, wo er die Vorratskeller heimlich suchte. Insgesamt verübte er 26 Diebstahle und Einbrüche, bei denen er etwa 32 Flaschen Wein und 64 Dosen und Gläser mit verschiedenem eingekochtem Inhalt erbeutete. Nach seiner Aussage vermißte er jedoch sehr Kartoffeln und Brot, so daß ihm die Leckerbissen und alkoholischen Getränke zuletzt gar nicht mehr recht munden wollten. Wohl zehnmal hat er nachts vor dem elterlichen Hause gestanden, ohne daß er den Mut fand, hineinzugehen. Bei seinem letzten Einbruch hat B. dann die Polizei selbst auf seine Spur gelenkt. Er ließ sein beschädigtes Fahrrad stehen, an das er einen Zettel geklebt hatte mit der Bitte, es seinen Eltern auszuhändigen. Bei der Durchsuchung des Waldes wurde der langgesuchte Bursche von einem Polizeihund in seinem Felsenlager aufgestöbert und gestellt. Das Gericht verurteilte B. jetzt zu 1½ Jahren Gefängnis, wobei die Voraussetzungen des § 51, II des für seine Taten aber verantwortlichen Angeklagten mildernd berücksichtigt wurden.

a. **Ein Hünengrab im Meer.** Im Zuge der Trockenlegung der Zuidersee ist der Nord-Ostpolder an der Reihe, ein 20.000

ha großes Gebiet, das bereits mit einem Ringdeich umgeben ist und das jetzt durch riesige Pumpstationen leer gepumpt wird. Der Wasserspiegel ist bereits erheblich gesunken, und man rechnet damit, daß das ganze große Gebiet bis zum Herbst dieses Jahres trocken liegen wird. Mit dem Sinken des Wasserspiegels tauchen über der Wasserfläche allerhand merkwürdige Dinge, Rümpfe untergegangener Schiffe, Reste untergegangener menschlicher Niederlassungen auf. Das Merkwürdigste kam aber dieser Tage unweit des Schifferstädtchens Kuinre zum Vorschein, nämlich übereinander getürmte Felsbrocken, die von kleineren Felsstücken ordnungsmäßig umgeben waren. Die Untersuchung ergab, das es sich um ein Hünengrab handelt, das seinerzeit von den hereinbrechenden Meeresfluten mitverschlungen wurde und unter diesen viele Jahrhunderte lang den Augen der Menschen verborgen gewesen war.

a. **Warum rote Signallampen?** In allen Ländern der Welt werden als warnende Signallampen, zum Beispiel im Eisenbahnverkehr sowie im Straßenverkehr rote Lichter verwendet. Die Frage liegt nahe, weshalb man nicht ebensogut andere Farben dafür wählt. Eine Erklärung dazu dürften wissenschaftliche Untersuchungen ergeben. Man hat versucht festzustellen, welche Licht-Farben für das

menschliche Auge auf weite Entfernungen am besten sichtbar sind. Dabei hat sich ergeben, daß weißes Licht die stärkste Durchdringungskraft gegenüber der Atmosphäre besitzt. Es ist für das menschliche Auge eine Entfernung bis zu 400 Kilometern sichtbar. Dem gegenüber ist die Entfernungssichtbarkeit farbiger Lichter geringer. Sie beträgt bei blauem Licht 150 km, bei grünem Licht 220 km, bei gelbem 250 und bei rotem 350 km. Da gerade im Verkehrswesen farbiges Licht für Signale eine besonders wichtige Rolle spielt, erklärt es sich, daß man das Warnungszeichen, um Gefahren zu begegnen, das am besten sichtbare farbige Licht, nämlich das rote gewählt hat.

Die unheilbare Krankheit

Als der Berliner Arzt Dr. Heim sich zu Anfang des vorigen Jahrhunderts seinen großen Namen erworben hatte, kamen auch viele Patienten zu ihm, für die es eine Modesache war, sich von ihm behandeln zu lassen. Da Heim einen guten Humor besaß, fertigte er derartige Ratsuchende meist kurz und schlagfertig ab.

»Ach, Herr Geheimrate, klagte ihm eine Dame ihr Leid, »mir ist ja so dumm im Kopfe ...«

»Gegen die Krankheit kann ich allerdings nichts verordnen«, entgegnete Heim, nahm seinen Hut und besuchte seine Kranken.

Stadtheater Marburg/Drau

Montag, den 18. Mai um 20 Uhr
Ring II des Amtes für Volkbildung
La Traviata
Oper in 4 Akten von G. Verdi
Kein Kartenverkauf

Dienstag, den 19. Mai, 20 Uhr
Der Graf von Luxemburg
Operette in drei Akten von Franz Lehár

Für unsere Schriftleiterin

suchen wir dringend
1 gut möbliertes Zimmer
Eilangebote an die Verlagsleitung der Mbg. Ztg.



für leidende Beine der Frauen, die viel stehen und gehen, in verschiedenen Preislagen.

Beratungstellen:

ZUM INDIANER, Graz, Herrngasse 28

neben Café Herrenhof.

GUMMIHOF, Graz, Spargasse 4

neben Luegg, sowie

FRAUENHEIL, Graz, Albrechtgasse 9

Verlangen Sie Masskarie

Achtung! Wichtig!

Soeben erschienen:

Verordnungs- und Amtsblatt

des Chefs der Zivilverwaltung in der Untersteiermark
Nr. 80 vom 1. Mai 1942

INHALT:

Verordnung, betreffend Regelung des Beschäftigungsverhältnisses und Gewährung von Familienunterhalt bei Einberufungen vom 28. April 1942

Verordnung über die Regelung der Gemeindevirtschaft in der Untersteiermark vom 27. April 1942.

Durchführungsbestimmungen zur Verordnung über die Regelung der Gemeindevirtschaft in der Untersteiermark vom 27. April 1942

Anordnung über die Haushaltsführung der Gemeinden in der Untersteiermark im Rechnungsjahr 1942 vom 27. April 1942

Anordnung über den Kennkartenzwang für Schutzangehörige in der Untersteiermark vom 29. April 1942

Erste Bekanntmachung über den Kennkartenzwang für Schutzangehörige in der Untersteiermark vom 29. April 1942.

Einzelpreis 15 Rpf.

Erhältlich beim Schalter der
Marburger Verlags- u. Druckerei-Ges. m. b. H.

Marburg/Drau, Badgasse 6

bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung«
IN CILLI, Adolf-Hitler-Platz 17, Buchhandlung der
Cillier Druckerei

IN PETTAU, Herr Georg Pichler, Ungartorgasse

und bei den sonstigen Verkaufsstellen.

Bezugspreis: Monatlich RM 1.25 (stets im voraus zahlbar).

Bezugsbestellungen werden bei den Geschäftsstellen der »Marburger Zeitung« und im Verlag, Marburg-Drau, Badgasse 6, angenommen.

Steirischer Heimatbund - Amt Volkbildung
Kreisführung Marburg-Stadt

Heute, Montag, den 18. Mai 1942

Heimathundssaal Beginn um 20 Uhr

FRÖHLICHE
KLAVIERMUSIK

Gespielt von

Dr. Georg Hehlmann

Mozart, Schubert, Liszt, Smetana, Weber, Reger,
Brahms, Grieg und de Falla

Eintrittskarten im Vorverkauf in der Verkaufsstelle des Amtes Volkbildung (Tegethoffstraße - Ecke Gerichtshofgasse), sowie an der Abendkasse zum Preise von RM 0,60—2,50 4290

Kleiner Anzeiger

Jedes Wort kostet 10 Rpf das festschriebene Wort 20 Rpf Der Wortpreis gilt bis zu 15 Buchstaben im Wort (Ziffergebühr (Kenwort) 20 Rpf bei Stellenanzeigen 25 Rpf. Für Zusendung von Kennwortbriefen werden 50 Rpf Porto berechnet. Anzeigen-Aufnahme: Am Tage vor Erscheinen um 16 Uhr. »Kleine Anzeigen« werden nur gegen Vorauszahlung des Betrages (auch in editierten Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine kleine Anzeige RM 1.

Verschiedenes

Wissen Sie schon, daß die Firma Karbeutz, Herrng. 3, Tel. 2642, eine ständige Bilderausstellung eröffnet hat? 3813-1

Zu kaufen gesucht

Teppich, 2x3 m, gebraucht und gut erhalten, zu kaufen gesucht. Anträge an die Verwaltung unter »Teppich«. 4494-3

Schreibmaschine, gut erhalten, zu kaufen gesucht. Anträge an die Verwaltung unter »Schreibmaschine«. 4495-3

Leichter Kuhgespann-Leiterwagen zu kaufen gesucht. Tscharre, Tappeinerplatz 9. 4497-3

Zu mieten gesucht

Für unsere Schriftleiterin suchen wir dringend 1 gut möbliertes Zimmer. Eilangebote an die Verwaltung. 4099-6

Der Leiter des Staatlichen Medizinal-Untersuchungsamtes - Nebenstelle Marburg, sucht gut eingerichtete Zimmer im Zentrum bzw. Stadtparknähe. - Angebote unter »Medizinal-Untersuchungsamt« an die Verwaltung. 4233-6

Konsultsbeamter sucht ein möbliertes Zimmer mit Bad. Separiert, möglichst im Villenviertel. Anträge unter »Kroatisches Konsulat«, Brandgasse 5. 4431-6

Schlafzimmer mit oder ohne Möbel für dauernd gesucht. Anbote erbeten an Notar Dr. Vedernjak, Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 26. 4442-6

BURG-KINO Fernruf 22-19
Heute 16, 18.30, 21 Uhr

DER STROM

Ein Terrafilm nach dem Drama von Max Halbe mit Lotte Koch, Hans Söhnker, Malte Jäger.
Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!
Kulturfilm und neueste deutsche Wochenschau!

ESPLANADE Fernruf 25-29
Heute 16, 18.30, 21 Uhr

Drei Unteroffiziere

Für Jugendliche zugelassen!

Ehepaar sucht möbliertes Zimmer per sofort. 4498-6

Ehepaar ohne Kinder sucht möbliertes oder unmöbliertes Zimmer und Küche oder Küchenbenützung. Anträge: Tegethoffstraße 30, Hymann Schneiderei. 4492-6

Möbliertes Zimmer gesucht von Notariatsbeamtin. Anbote erbeten an Notarkanzlei, Gerichtsgebäude, Zimmer Nr. 26. 4441-6

Stellengesuche

16-jähriger Junge sucht Arbeitsplatz als Schuster oder ähnliches. Gewünscht wird volle Verpflegung. Marburg, Neudorf, Kirscheng. 14. 4491-7

Suche Stelle als Kraftwagenlenker II. Kl. Adresse in der Verw. 4435-7

Offene Stellen

Vor Einstellung von Arbeitskräften muß die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes eingeholt werden.

Tüchtige Hausgehilfin wird tagsüber aufgenommen. Anfragen Verwaltung. 4379-8

Mädchen wird gesucht, das halbtägig im Haushalt hilft. Vorzustellen bei Walchshöfer, Tauriskerstraße 2/III. 4478-8

Hilfskraft für Photoarbeiten (wird eingelernt) sofort gesucht bei Photo Kieser, Marburg, Viktringhofgasse 30. 4488-8

8 Wachmänner für die besetzten Gebiete im Westen gesucht. In Betracht kommen in erster Linie Rentner, Pensionisten und einsatzfähige Invalide, sowie auch Arbeitskräfte, welche nicht in einem festen Arbeitsverhältnis stehen. Bewerber, welche bereits in einem kriegswichtigen Arbeitsverhältnis stehen, oder dafür in Frage kommen, scheidet aus. Unbescholtenheit ist Voraussetzung. Anfragen sind an die zuständigen Arbeitsämter zu richten. Nähere Auskünfte durch die Dienststelle in Graz, Sackstraße 27, Tel. 42-42, Thiel Rudolf, Werbeleiter. 2609-8

Funde - Verluste

Im Zuge Windischfeistritz - Windischfeistritz-Stadt wurde Mitte März 1942 verloren: 1 Personalausweis des Bürgermeisters Stadt Windischfeistritz und 1 Personalausweis der Deutschen Reichsbahn, beide mit Lichtbild und lautend auf Anna Krischan aus Schentowitz Nr. 37. Da bis heute nicht zurückgegeben wird dies öffentlich angezeigt. 4496-9

Danksagung

Für die innige Anteilnahme anlässlich der Beisetzung unseres lieben Sohnes und Bruders

Johann Stober

sowie für die zahlreichen Kranzspenden und Blumen sagen wir auf diesem Wege unseren innigsten Dank. Besonders danken wir dem Kreisführer und Landrat, dem Standartenführer Wolf für die herrlichen Abschiedsworte, Hauptmann Fehleisen, Oberleutnant Winkler, Oberinspektor Grumann, dem Bürgermeister der Stadt Cilli und allen anderen. Unser Dank gilt auch dem Musikzug der Wehrmannschaft und den so zahlreich erschienenen Kameraden. 4493

Cilli, am 13. Mai 1942.

Familie Stober.

Schmerz erfüllt geben die Unterzeichneten allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser unvergeßlicher Gatte, Vater und Großvater, Herr

Josef Riemele

Maschinist der ehem. Südbahn-Gesellschaft I. R.

am 16. Mai 1942, um 1 Uhr, nach langem, schwerem Leiden im 69. Lebensjahre sanft entschlafen ist. Das Leichenbegängnis findet am Montag, den 18. Mai 1942, um 17 Uhr, auf dem Brunndorfer Friedhof statt.

Die Seelenmesse wird am Dienstag, den 19. Mai, um halb 7 Uhr früh in der Magdalenenkirche gelesen werden.

In tiefer Trauer: Theresie, Gattin; Theresie, Josef, Olga und Marie, Kinder; Rosi, Schwiegertochter; Wiado, Greti und Otto, Enkelkinder. 4499